Zobtener Zeitung — Fernsprecher Nr. 257. — Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Erscheint wöchentlich dreimal: Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9

Anzeigen werden bis spätestens Montag Mittwoch u. Freitag vorm. 8 Uhr erbeten größere 1 Tag vorher

Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis. Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. DA VIII./38 760. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung

Nr. 105 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Mittwoch, den 7. September 1938 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 54. Jahrg

Der „Parteitag Großdeutschlands" eröffnet.

Verlesung der Proklamation des Führers vor dem Parteikongreß — Gedenken an die Toten der Bewegung.

Einige Stunden früher als in den Vorjahren traf am Montagvormittag um 10.55 Uhr der Führer, mit Sonderzug von München kommend, in Nürnberg ein. Auf dem reichgeschmückten Bahnhof wurde der Führer vom Reichsminister Rudolf Heß, den Gauleiter von Franken, Julius Streicher, und Oberbürgermeister Liebelt willkommen geheißen. Jubelnde Begeisterung grüßte den Führer auch bei der Fahrt nach dem „Deutschen Hof". Mit der Ankunft des Führers nahm der Reichsparteitag 1938, der zehnte seit dem Bestehen der Partei, der erste im Großdeutschen Reich, seinen Anfang.

Die feierliche Eröffnung des Parteikongresses der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei erfolgte Dienstag mittag in Anwesenheit des gesamten Führerkorps der Bewegung in der Kongreßhalle. Wie alljährlich, stand im Mittelpunkt dieses ersten Kongreßtages die große Proklamation des Führers, die durch den Sprecher der NSDAP, Gauleiter Adolf Wagner, verlesen wurde. Nach der Eröffnung des Kongresses durch den Stellvertreter des Führers Rudolf Heß, der verkündete, daß der Parteitag den Namen „Parteitag Großdeutschlands" trägt, erfolgte unter Vorantritt der Blutfahne der Einmarsch sämtlicher Standarten, unter denen sich in diesem Jahre zum ersten Male die Feldzeichen der Ostmark befinden. Eine ergreifende Ehrung der Toten der Bewegung durch den Stabschef der SA, Viktor Lutze, und eine Begrüßungsansprache des Gauleiters Streicher gingen der Verlesung der Proklamation voraus.

„Ein Volk, Ein Reich, Ein Wille" verkünden über der Eingangspforte der Kongreßhalle hohe goldene Lettern, ein Wort, das die Sinngebung dieses gewaltigen Nürnberger Geschehens, die Wiedersammlung und Ausrichtung eines Millionenvolkes zusammenfaßt.

Die Ouvertüre zu Wagners Oper „Rienzi", meisterlich vorgetragen unter der Stabführung von Generalmusikdirektor Adam, leitet zum Niederländischen Dankgebet über, das in einer für den Parteitag geschaffenen Bearbeitung von Arno Rentsch unter Leitung von Prof. Bruno Kittel vom Bruno Kittelschen Chor, vom Kölner Männergesangverein und von der Singschule Nürnberg zu Gehör gebracht wird. Die Kongreßteilnehmer haben sich von den Plätzen erhoben.

Dann eröffnet der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, den Kongreß. Er gedenkt der Toten der Bewegung. Der Stabschef der SA, Lutze, verliest darauf die Namen, während die Blutfahne hinter ihm Aufstellung nimmt. Dann begrüßt Rudolf Heß die Gäste aus dem In- und Ausland, die Vertreter fremder Mächte, die Reichsregierung, die Vertreter des Staates und der Wehrmacht. Rudolf Heß fuhr fort:

Nach dem Willen des Führers heißt der diesjährige Parteitag: „Parteitag Großdeutschland"!

Welchen anderen Namen könnte ein Parteitag tragen, dem wenige Monate zuvor das Ereignis voranging, das Generationen ersehnten, das sie im Lied besungen, um das sie im Kampfe gerungen: das größere Deutschland. Dank der Erfüllung des alten Hoffens konnte auf diesem Parteitag zum ersten Male der Stabschef die Namen der Toten verlesen, deren wir bisher hier stets gedachten — die Toten des letzten schweren Ringens der deutschen Ostmark um die Verwirklichung ihrer und unserer Sehnsucht. Der Stellvertreter des Führers sagte dann weiter:

Mein Führer! An jenem ersten Parteitage sangen wir, Ihre alten Kämpfer, wie heute in Ergriffenheit den Choral des Niederländischen Dankgebets. In Ihrer Ansprache damals erhoben Sie die Fahnen und Standarten zum Symbol der künftigen Fahne des Reiches. Angesichts dieser Symbole sprachen Sie das Gelöbnis, nicht zu ruhen und nicht zu rasten, bis alle Deutschen unter dieser Fahne geeint, bis Deutschland frei und groß geworden.

Sie haben, mein Führer, nicht geruht und nicht gerastet: Alle Deutschen sind unter dieser Fahne geeint! Sie haben nicht geruht und nicht gerastet: Deutschland ist frei! Deutschland ist groß!

Ihnen, mein Führer, dankt ein Kulturvolk von weit über 70 Millionen Seelen für seine Freiheit, seine Größe, sein Glück. Dieses Volk ist zu einer Gemeinschaft der Treue zu Ihnen, mein Führer, geworden. So wie Ihr Herz, mein Führer, für Deutschland schlägt, so schlagen unsere Herzen Ihnen und ihm.

Wir grüßen Sie, den Mann, in dem das Herz des deutschen Volkes schlägt. Wir grüßen den Schöpfer Großdeutschlands.

Adolf Hitler Sieg Heil!

Dann nimmt Gauleiter Streicher das Wort. Auch seine Ausführungen werden immer wieder vom Beifall der Massen unterbrochen. Er erklärt u. a.: Was wir uns schon lange ersehnt haben, ist zur Wirklichkeit geworden: Heute ist es das erste Mal, daß wir auf einem Reichsparteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Parteigenossen aus der deutschen Ostmark als Angehörige des Großdeutschen Reiches öffentlich begrüßen dürfen. Der Reichsparteitag des Jahres 1938 wird überstrahlt von dem Wunder der endlichen Heimkehr der deutschen Ostmark zum Reich. Euch, Parteigenossen aus der erlösten deutschen Ostmark, heiße ich heute allen voran von ganzem Herzen willkommen. Wir können es Euch nachfühlen, wie es heute Euch ums Herze ist, wie Ihr Euch freut, frei von der Fessel der Tyrannen die großen Festtage der Partei und des deutschen Volkes miterleben zu können.

Unter ungeheurer Spannung vernimmt sodann der Kongreß die vom Gauleiter Adolf Wagner verlesene Proklamation des Führers. (s. S. 6.) Sie ist eine Proklamation nicht nur an die Nationalsozialistische Partei, sondern alle Deutschen diesseits und jenseits der Grenzen, eine Botschaft, die auch im Auslande den stärksten Widerhall findet. Immer wieder wird sie durch Zustimmungskundgebungen unterbrochen. Mit minutenlangem Beifall danken am Schluß die Zuhörer dem Führer für dieses Erlebnis.

Beethovens Hymne „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", wiederum von den Chören gesungen, vollendet die musikalische Umrahmung der Eröffnungssitzung. Rudolf Heß verlegte dann den Kongreß auf Mittwoch 19 Uhr.

Henlein nach Nürnberg abgereist.

Konrad Henlein ist am Dienstagmittag nach Nürnberg abgereist, um als Gast des Führers und Reichskanzlers am Parteitag teilzunehmen.

Erster Parteitag der SDP in Aussig.

Das Presseamt der Sudetendeutschen Partei teilt mit: Konrad Henlein hat die Abhaltung einer Haupttagung und des Ersten Gesamtstaatlichen Parteitages der Sudetendeutschen Partei für den 15. und 16. Oktober angeordnet. Bereits an der Haupttagung werden alle Amtswalter der Bewegung einschließlich sämtlicher Ortsleiter und der Bürgermeister und Gemeindevorsteher, die der Sudetendeutschen Partei angehören, teilnehmen. Der Parteitag, der der erste der Sudetendeutschen Partei seit ihrem Bestehen ist, wird in Aussig an der Elbe abgehalten. Mit der Durchführung hat Konrad Henlein den Hauptorganisationsleiter der Partei, Abgeordneten Dr. Fritz Köllner, beauftragt.

Die Kulturtagung und die Nationalpreis-Verleihung.

Adolf Hitler über die Gesetze des künstlerischen Schaffens und die Aufgaben des Künstlers unserer Zeit.

Unter den großen Ereignissen des Reichsparteitages kommt von jeher der Kulturtagung als der Zusammenfassung aller in der Bewegung und im deutschen Volke lebendigen schöpferischen Kräfte besondere Bedeutung zu. Wie auf allen Parteitagen nahm auch diesmal der Führer selbst zu den kulturellen Problemen Stellung, die nach nationalsozialistischer Anschauung untrennbar mit den Lebensfragen der Nation verflochten sind. So sah der Abend des Dienstag im Opernhaus nicht nur die gesamte Führerschaft der Bewegung, sondern auch alle leitenden Männer des Reiches und die Vertreter der Kunstbehörden, die als Ehrengäste der Partei in Nürnberg weilenden Dichter, Schriftsteller und Komponisten und bildenden Künstler und die geistige Auslese aller Wissenschaft und Forschung des ganzen Deutschen Reiches vereint.

Die Wiedervereinigung der deutschen Ostmark mit dem Reich kommt symbolhaft dadurch zum Ausdruck, daß die herrliche 7. Sinfonie Anton Bruckners, gespielt vom Berliner Philharmonischen Orchester unter Professor Weisbach, die Veranstaltung eröffnete. Nachdem der Beifall verebbt ist, nimmt der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. Alfred Rosenberg, das Wort zu einer Rede, in der er den „Kampf der nationalsozialistischen Revolution in ihrer Ganzheit" behandelte. (Wir kommen auf die Rede noch zurück.)

Dr. Goebbels verkündet die Nationalpreisträger.

Dr. Goebels erklärte: Der Führer verleiht den Deutschen Nationalpreis 1938, den er am 30. Januar 1937 gestiftet hat, an folgende hochverdiente Deutsche:

1. **an den Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Diplomingenieur Dr. Fritz Todt;**
2. **an den Konstrukteur Dr. Ferdinand Porsche und**
3. **zu je einer Hälfte des Preises in Höhe von 50 000 Mark an die beiden Flugzeugbauer Professor Willy Messerschmitt und Professor Ernst Heinkel.**

Damit werden in diesem Jahre in der Hauptsache verdiente Konstrukteure ausgezeichnet. Es wird damit auch dem eigentlichen Geheiß unseres Jahrhunderts besonders plastischer Ausdruck verliehen. Denn dieses Jahrhundert ist ein Jahrhundert der Technik, und gerade auf dem Gebiet der Technik sind wir durch die Arbeit genialer Männer in den letzten Jahren bahnbrechend der ganzen Welt vorangeschritten. Den Leistungen seiner Techniker und Ingenieure verdankt das deutsche Volk mit den großartigen Aufstieg, den die Machtergreifung dem Reich eingeleitet hat. Es ist deshalb eine Ehrenpflicht der Nation, diese von der ganzen Welt bewunderten Großtaten deutscher Technik selbst zu würdigen und ihnen die verdiente Anerkennung zuteil werden zu lassen.

Dann spricht der Führer.

Auf der Kulturtagung hielt der Führer folgende Rede:

Es ist auch für den unbelehrbaren Gegner der nationalsozialistischen Bewegung nunmehr sehr schwer möglich, die Erfolge des neuen Regimes, wenigstens auf gewissen Gebieten, so wie dies bis noch vor einigen Jahren geschah, auch heute noch übersehen zu können oder glatt abzustreiten. Die Taten sprechen zu sehr für sich. Die Herstellung einer innerlich verbundenen deutschen Volksgemeinschaft, die Wiederaufrichtung des deutschen Selbstbewußtseins, die Stärkung der deutschen Macht, die Ausweitung des Reichsgebietes sind weder wegzureden noch wegzuleugnen. Der wirtschaftliche Zusammenbruch blieb trotz aller Prophezeiungen und des kaum zu verbergenden Spottes aus. Die Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln und Gebrauchsgütern darf trotz der bekannten, ungenügenden räumlichen Voraussetzungen als gesichert gelten. Der grandiose Kampf gegen die Erwerbslosigkeit endete mit einem Erfolg, der für die demokratischen Länder um so verblüffender ist, als ihnen selbst die Lösung dieses Problems zum großen Teil versagt blieb. Der Vierjahresplan versetzt in den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung sowohl als in der anlaufenden oder schon sichergestellten Produktion die übrige Welt teils in bewundernde Anerkennung, teils in verbissenes Schweigen. Selbst auf dem Gebiet der allgemeinen Fürsorge blickt man mit betroffener Nachdenklichkeit auf die Leistungen des neuen Reiches. Ja, es scheint sogar an manchen Orten die Erkenntnis aufzudämmern, daß sich das nationalsozialistische Deutschland die innere Zustimmung des deutschen Volkes in einem wesentlich größeren Ausmaße errungen hat, als es die Regierungen demokratischer Plutokratien für sich so gerne wahrhaben möchten. Die schroffste Ablehnung, die der nationalsozialistische Staat innen und außen trotz alledem auch heute noch erfährt, stammt aus den Kreisen jener, die weder mit dem deutschen Volke noch mit seinem Leben, noch mit den Interessen anderer Völker etwas zu tun haben: aus dem Lager des internationalen Judentums!

Wenn ich diese Feststellung treffe, dann lasse ich deshalb jene mehr dumm als gemein zu nennende Lügenhaftigkeit gewisser internationaler Presseorgane außer acht, die in ihrem krankhaften jüdischen Haß gegen das deutsche Volk zu so witzlosen Behauptungen oder Verleumdungen greifen, daß sie zumeist schon wenige Wochen später auch für den Einfältigsten ihre Widerlegung zu erfahren pflegen. Das einzige Gebiet, auf dem man heute noch glaubt, mit Erfolg gegen das neue Reich ankämpfen zu können, ist das kulturelle. Dort versucht man, unter einem stets wirksamen Appell an die durch keinerlei Kenntnisse getrübte Rührseligkeit der demokratischen Weltbürger den deutschen Kulturverfall zu beklagen, d. h. die geschäftliche Stillegung jener Elemente zu bejammern, die als die Verkünder und Exponenten der Novemberrepublik dem Zwischenreich ihre ebenso unnatürlichen wie kläglichen kulturellen Charakterzüge aufzwangen, nunmehr ihre Rolle aber ausgespielt haben.

Nachdem es sich hier im wesentlichen um Juden handelt, die ja unserem deutschen Volk auf keinen Fall näherstehen als den Engländern, Franzosen usw., ja, im Gegenteil, infolge ihrer weltbürgerlichen Veredlung von vornherein mehr in das Lager der Demokratien passen müßten, sollte man eigentlich annehmen, daß der unbesonnene Ausstoß dieser gottbegnadeten kulturprächtigen Elemente gerade von kulturbeflissenen parlamentarisch-demokratischen Staaten als erfreulicher eigener Gewinn angesehen werden würde. Allein dem ist nicht so. So hitzig wie im Wehklagen über die Verarmung des deutschen Kulturlebens, so vielbedächtig sind sie in der Über- und Aufnahme der dadurch endlich freigewordenen Repräsentanten eines wahrhaft höheren kulturellen und zivilisatorischen Menschentums.

Daraus geht wohl wieder hervor, daß der ganze aufgeregte Jammer der internationalen demokratischen Gazetten über den deutschen Kulturverfall ein genau so aufgelegter Schwindel ist wie so viele andere Offenbarungen aus dieser Welt. Im übrigen aber sprechen glücklicherweise trotz der für kulturelle Arbeiten so kurz bemessenen Frist der nationalsozialistischen Staatsführung auch hier die positiven Taten schwerer als jede negative Kritik.

Wir Deutsche können heute mit Recht von einem neu erwachenden kulturellen Leben sprechen, und zwar findet dieses kulturelle Erwachen seine Bestätigung nicht durch gegenseitige Komplimente und literarische Phrasen, als vielmehr durch die positiven Dokumente kultureller Schöpferkraft. Die deutsche Baukunst, Bildhauerei, Malerei, unsere Theater usw., sie erbringen heute den dokumentarischen Nachweis für eine künstlerische Schaffensperiode, wie sie nur in wenigen Zeitläuften der Geschichte ähnlich reich und stürmisch vorhanden war.

Und wenn die jüdisch-demokratischen Pressemacher auch heute noch mit eiserner Stirn die Tatsachen von unten nach oben umzukehren versuchen, so wissen wir doch, daß sich die deutschen kulturellen Leistungen in wenigen Jahren ihre Weltbeachtung und -bewertung noch viel uneingeschränkter errungen haben werden, als dies bei unseren Arbeiten auf den materiellen Gebieten schon jetzt der Fall ist. Die Bauwerke, die im heutigen Reich entstehen, werden eine dauerhaftere und vor allen eindringlichere Sprache führen als das Gemauschel unserer demokratisch-internationalen Kulturbegutachter. Was sich die so armseligen Wesen von ihren Fingern abschrieben — und schreiben —, wird, — vielleicht sogar leider — die Welt wie so vieles andere bald restlos vergessen haben. Die gigantischen Werke im Zeichen der kulturellen Wiederaufrichtung des Dritten Reiches werden aber einst zum unvergänglichen Kulturgut der abendländischen Welt gehören, genau so, wie es die großen Kulturleistungen dieser Welt in der Vergangenheit heute für uns sind.

Ich mache vor allem einen Unterschied zwischen dem natürlich primitiv gesunden Empfinden dieses Volkes und der geistreichelnden Blasiertheit, die es sich rühmt, anders zu sein, als es die normalen Menschen nun einmal Gott sei Lob und Dank sind. Soweit ich aber nun vom wirklichen Volk rede, wird niemand bestreiten, daß es uns gelungen ist,

in wenigen Jahren zwischen der deutschen Kunst und diesem deutschen Volk wieder eine innige Verbundenheit herzustellen.

In unseren Theatern sitzen Millionen und Millionen deutsche Menschen und erfreuen sich an der Sprache unserer Dichter und am Klingen einer ewig-schönen Musik. Vor unseren Bauwerken stehen diese selben Millionen in bewundernder Aufgeschlossenheit und sind glücklich, ihrem Stolz über diese großen und erhabenen nationalen Leistungen Ausdruck geben zu können. Unsere neuen Denkmäler werden von diesem Volke bejaht. Durch die Säle unserer Kunstausstellungen drängen sich Hunderttausende und Hunderttausende und begleiten so das Schaffen unserer Maler in ebenso geweihter wie zustimmender Aufmerksamkeit. Darin aber können wir den Beweis für die Richtigkeit der eingeschlagenen deutschen Kulturpolitik sehen.

Künstler und Volk.

Denn wenn auch jede gottbegnadete kulturelle Leistung in ihrer Entstehung einem einzelnen zu verdanken ist, dann ist doch die Flamme, die aus diesem einzelnen schlägt, eine Offenbarung, die alle unbewußt in sich tragen. Im Augenblick, in dem sie der Öffentlichkeit durch den Willen zuteil wird, ist sie allen zu eigen, weil sie von jeher aller Eigen war. Sie braucht diesem Volk dann nicht aufgedeckt und literarisch erläutert zu werden.

Es ist, als ob Millionen Menschen gewartet hätten auf diese Verkündung einer ihnen im Unterbewußtsein von jeher vorschwebenden künstlerischen Offenbarung. So groß ist die Übereinstimmung zwischen dem Gefühl und Empfinden des Volkes und der sich vollziehenden oder enthüllenden künstlerischen Tat, daß das Volk manchesmal nur zu leicht die Taten behält und die Schöpfer vergißt. Die größten Bauwerke der Völker sind laute Ruhmestempel für sie, aber nur zu oft stumme Zeugen für ihre vergessenen unbekannten Meister. Man sieht in diesen Werken etwas nahezu gottgewollt Selbstverständliches. So lebt der einzelne schöpferische Künstler in der gleichgestimmten Veranlagung aller.

Wie sehr das Volk an den künstlerischen Leistungen einer Zeit Anteil nehmen kann, wissen wir aus zahlreichen Beispielen der Vergangenheit und erleben es an ebenso vielen beglückenden Anzeichen der Gegenwart. Die größten Meisterwerke der antiken Baukunst, die Leistungen ihrer Bildhauerei und Malerei galten als Nationaleigentum, ja als Nationalheiligtümer, aber nicht infolge irgendeines kaufmännischen Wertes, der etwa den von den heutigen Händlern gemachten Marktpreisen entsprochen haben könnte, nein, sondern infolge der inneren Anteilnahme, in der ein ganzes Volk, ja damals ein ganzer Staat, die Geburt und das Werden eines solchen Werkes verfolgt und erlebt hatten.

Und dies war in den großen Epochen der mittelalterlichen Kunst nicht anders. Die großen Künstler aber waren in solchen Zeiten die Lieblinge des Volkes, die einzigen wirklichen Könige von Gottes Gnaden, weil in ihnen die sonst so stumme Seele eines Volkes die Kraft einer durch Gott begnadeten Äußerung erhielt.

Es ist daher aber auch nur zu verständlich, daß nicht nur das Volk eine innere Anteilnahme an seiner wirklichen Kunst zu allen Zeiten besessen hat, sondern daß umgekehrt auch die Künstler in innerster Anteilnahme all dem gegenüberstanden, was die Völker erlebten, d. h., was die Menschen im Fühlen, Denken und Handeln beherrschte.

Festlicher Auftakt im Alten Rathaus.

In Anwesenheit des Führerkorps der NSDAP und der Reichs- und Staatsbehörden empfing die Stadt der Reichsparteitage, vertreten durch Oberbürgermeister Liebel, in dem herrlichen alten Saal des Nürnberger Rathauses den Führer. In dem 600 Jahre alten Saal waren die Symbole des Reiches, Krone, Zepter, Reichsapfel und Schwert ausgestellt.

Nach einem feierlichen Aufklang des Städtischen Orchesters sang der Regensburger Domchor den „Wachauf"-Chor aus den „Meistersingern". Dann hieß Oberbürgermeister Liebel den Schöpfer Großdeutschlands und den Befreier der deutschen Ostmark, Adolf Hitler, in den Mauern der altehrwürdigen Reichsstadt willkommen. Zum ersten Male auf dem 10. Reichsparteitage nahm der Führer bei dem Empfang das Wort. Mit den Liedern der Nation und schmetternden Fanfaren klang die weihevolle Stunde aus.

Oberbürgermeister Liebel

begrüßte den Führer und führte u. a. aus:

Nun ist durch Ihre Tat, mein Führer, ein neues einiges großdeutsches Reich erstanden. Die hehren Reichssymbole kehren zurück „in des Reiches Mitte", die Ihnen, wie einst, nach der Meinung der deutschen Kurfürsten, so auch heute noch „beste Gewähr für treue Obhut verbürgt", und in der sie nun endgültig „unwiderruflich, ewiglich und unanfechtbar verbleiben sollen", wie es die deutschen Kaiser schon vor 500 Jahren für alle Zeiten bestimmt hatten.

Dann spricht der Führer:

„In dieser Stunde, in der die Glocken der Stadt Nürnberg den 10. Reichsparteitag unserer nationalsozialistischen Bewegung einläuten, möchte ich Ihnen, Herr Oberbürgermeister, meinen tiefempfundenen Dank sagen für Ihren Willkommgruß und den so überaus herzlichen Empfang, den mir die Bevölkerung Ihrer Stadt bereitet hat.

Wieder einmal haben sich die Nationalsozialistische Partei und das in ihr geeinte deutsche Volk zusammengefunden, um aus dem Erlebnis dieser erhebenden Tage, aus den Stunden des Bekenntnisses, zur Gemeinschaft die Kraft zu schöpfen für die Arbeit und die Aufgaben des neuen Jahres.

Mit Nürnberg, der alten deutschen Reichsstadt, deren altehrwürdige Herrlichkeit dem Wesen des neuen Reiches so tief verwandt ist, verbinden uns Nationalsozialisten beglückende Erinnerungen an herrliche Kampfjahre unserer Bewegung. In den Mauern dieser Stadt erlebten wir vor 15 Jahren den ersten Deutschen Tag, und seitdem hat sie viele kämpferische und glanzvolle Parteitage der Bewegung gesehen. Sie, Herr Oberbürgermeister, haben auf die besondere Bedeutung des diesjährigen Parteitages hingewiesen.

Wir alle sind glücklich, die Volksgenossen der heimgekehrten deutschen Ostmark in diesem Jahre erstmals im Reiche vereint in unserer Mitte zu wissen.

In keiner anderen deutschen Stadt verbinden sich Vergangenheit und Gegenwart des Großdeutschen Reiches zu solch symbolischer Einheit und Ausdruckskraft wie in Nürnberg, der alten und zugleich der neuen Reichsstadt. Diese Stadt, die das alte Deutsche Reich für würdig befand, die Reichskleinodien in ihren Mauern zu bergen, hat die Symbole, die von der Macht und Größe des alten Reiches zeugen, nun aufs neue in ihren Besitz genommen.

Heute ist Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, der steingewordene Ausdruck deutscher Kraft und deutscher Größe in einem neuen Deutschen Reiche!

Indem ich Ihnen, Herr Oberbürgermeister, für diesen Empfang danke und Sie bitte, diesen Dank der Bevölkerung der ganzen Stadt zu übermitteln, grüße ich das Nürnberg der Reichsparteitage wieder mit unserem alten Ruf: Nürnberg, Sieg Heil!"

Aus übervollem Herzen singen die Teilnehmer die Lieder der Nation. Langsam durchschreitet der Führer unter schmetternden Fanfarenklängen die Reihen seiner Getreuen, bis ihn die Wogen des Jubels, der Verehrung und der Liebe in den Straßen wieder aufnehmen.

Die Kunst Ausdruck ihres Zeitalters.

Die Kunst war stets im gesamten ihrer Zeit verpflichtet. Sie mußte dem Geist ihrer Zeit dienen und gehorchen, oder es gab keine Kunst. Ja, noch mehr: Sie stand darüber hinaus überhaupt im Dienste der Aufgaben ihrer Zeit und half damit selbst an ihrer Gestaltung und Ausprägung mit. Das Wesen ihres Wirkens liegt nicht in der rein beschaulichen Wiedergabe des Inhalts und Ablaufs, als vielmehr in der eindrucksvollsten Demonstration der Kräfte und Ideale eines Zeitalters, mögen diese nun religiöser, kultureller, politischer Herkunft sein, oder mögen sie aus einer neu gewordenen Gesamtschau stammen, die ihre Wurzel in der Erkenntnis eines ewigen Gesetzes hat, das dem Menschen bisher als Theorie vielleicht verborgen geblieben war, als unbewußte oder geahnte Kräfte ihn aber in seinem ganzen Dasein und seinem Lebenskampfe stets beherrschte.

Der Führer befaßte sich hier mit der Kunst des Griechentums, mit der römischen Kunst und der christlichen Kunst des Mittelalters, die Ausdruck ihrer Epochen waren. Er fuhr fort:

Es wird daher heute die Kunst aber ebenso der Herold und Künder jener gesamten Geisteshaltung und Lebensauffassung sein, die die jetzige Zeit beherrschen. Und nicht nur deshalb, weil diese Zeit den Künstlern die Aufträge erteilt, sondern weil die Ausführung dieser Aufträge nur dann auf Verständnis stoßen kann, wenn sich in ihr das Wesen des Geistes dieser Zeit offenbart. Der Mystizismus des Christentums fordert in seiner verinnerlichten Periode eine architektonische Gestaltung der gestellten Bauaufgabe, die dem Zeitgang nicht nur nicht widersprach, sondern im Gegenteil mithalf, jenes geheimnisvolle Dunkel zu erzielen, das die Menschen bereiter sein ließ, der Weltverneinung zu gehorchen. Der aufsteigende Protest gegen die Jahrhunderte lange Vergewaltigung der Freiheit der Seele und des Willens findet sofort den Weg zu neuen Ausdrucksformen des künstlerischen Gestaltens.

Die mystische Enge und Düsterkeit der Dome begann zu weichen, und entsprechend dem freien Geistesleben öffnen sich die Räume zu lichten Weiten. Das mystische Halbdunkel wich einer zunehmenden Helle. Der unsicher tastende Übergang des 19. Jahrhunderts führte endlich in unserer Zeit zu jener Krise, die so oder so ihre Lösung finden mußte. Entweder das Judentum konnte mit seinem bolschewistischen Ansturm die arischen Staaten zerschlagen und die blutbedingten führenden eigenen Volksschichten ausrotten, dann mußte die aus diesen Wurzeln bisher erwachsende Kultur der gleichen Vernichtung entgegengeführt werden.

Das kunstzerstörende Judentum in Deutschland.

Den Kampf um die Macht hat das Judentum auch in unserem Staat über hundert Jahre gekämpft. Dafür hat es gerungen, sich zahlreicher Einrichtungen bemächtigt, andere Institutionen zerstört oder wenigstens angefressen und nicht zuletzt auch das kulturelle Leben nach seinen Bedürfnissen auszurichten versucht. Die Kunst dieser Periode war der schlagende Ausdruck der politischen Tendenz dieser Zeit und so, wie diese dekompositiv war, wirkte auch die Kunst in gleichem Sinne. Ihre Erscheinungsformen entsprachen der politischen Weltauffassung, d. h. der uns bekannten Zielsetzung des Ferments der Dekomposition der Völker und Rassen, wie Mommsen das Judentum bezeichnete.

Hätte in Deutschland der Nationalsozialismus nicht in letzter Stunde gesiegt und den jüdischen Weltfeind zu Boden geworfen, dann würde entsprechend der vom Judentum beabsichtigten politischen und menschlichen Entwertung unseres Volkes auch die Entwertung, weil Entfremdung unserer Kunst, planmäßig fortgeschritten sein. Es ist aber daher selbstverständlich, daß nach unserem Sieg die deutsche Kunst — und erst seitdem können wir überhaupt wieder von einer solchen reden — ihre innersten Impulse aus jener Auffassungswelt empfängt und empfangen muß, der die nationalsozialistische Revolution zum Durchbruch und Siege verholfen hat.

Da der Sinn dieser nationalsozialistischen Revolution nun aber keineswegs eine Zerstörung der übernommenen Werte unseres bisherigen geschichtlichen Lebens ist, kann es auch nicht die Aufgabe der heutigen deutschen Kunst sein, in erster Linie die negative Einstellung zur Vergangenheit zu betonen, als vielmehr dem Gesamtkulturgut unseres Volkes, das als künstlerisches Erbe das gesammelte Kulturvermögen unserer blutbedingten Erbmasse ist, einen eigenen neuen Beitrag anzufügen. Denn es gibt keine neue Kultur auf dieser Welt, so wenig, als es eine neue Sprache gibt oder gar ein neues Volk. Die Kultur einer Nation ist der angesammelte Reichtum kultureller Schöpfungen von Jahrtausenden. Die Größe eines kulturellen Zeitalters kann nicht gemessen werden am Umfang der Ablehnung früherer kultureller Leistungen, als vielmehr am Umfang eines eigenen kulturellen Beitrages, von dem sich erwarten läßt, daß er von den Nachkommen als genügend wertvoll angesehen wird, dem gesamten Kulturschatz endgültig eingegliedert und damit weiter vererbt zu werden.

Es ist dabei verständlich, daß ein Volk entsprechend der im Laufe seiner geschichtlichen Entwicklung stattfindenden Berührung mit anderen und verwandten Völkern nicht nur eine fortgesetzte Bereicherung seiner abstrakten Wissensgüter aufnimmt, sondern auch eine Anreicherung seiner kulturellen Schätze erfolgt. Und dies nicht nur in einem etwa materiellen Sinn gesehen durch die Übernahme oder den Erwerb von Kunstwerken, sondern noch mehr durch die infolge der Berührung mit einer so verwandten umliegenden Welt stattfindende allgemeine und besondere kulturelle Befruchtung. Und dies ist niemals eine Schande; denn auf die Dauer wird ein Volk ein scheinbar fremdes Kulturgut ohnehin nur dann übernehmen und behalten, wenn die Schöpfer und Träger wohl vielleicht sprachlich, politisch und zeitlich verschieden oder getrennt, blutmäßig aber gleich bedingt waren oder sind. Dieser aus volklich eigener Schöpferkraft und verwandtem Kulturschaffen aufgespeicherten gesamtkulturellen Erbmasse einen eigenen Beitrag anzufügen, muß der Stolz und der Ehrgeiz jedes anständigen Zeitalters und damit jedes Zeitgenossen sein, wobei wir uns keinen Augenblick darüber einer Täuschung hingeben, daß genau so wie in der Vergangenheit aus einer Vielzahl kultureller Arbeiten nur ein Bruchteil erhalten wurde, auch von unseren Leistungen nur ein Bruchteil von der Zukunft übernommen werden wird. Entscheidend ist nur, daß dieser Bruchteil einer zahlenmäßig umfangreichen Produktion einen Höchstwert in sich einzelnen darstellt.

Die imperiale Idee stilbildend.

Es ist nun stets der Beweis für innere Begnadung des wahrhaften Künstlers, diesen auch ihn erfassenden Gesamtwillen einer Zeit in seinem Kunstwerk auszudrücken. Vielleicht mag dies für alle am leichtesten sichtbar bei den Werken der Baukunst gelingen. Hier ist unmittelbar zu erkennen, wie sehr schon der Auftrag die innere Haltung und äußere Form einer Lösung bedingt. Die religiöse, innerlich zugewandte mystische Welt des christlichen Mittelalters hat Ausdrucksformen gefunden, die nur für diese Welt allein möglich, ja nützlich sind. Ein gotisches Stadion ist genau so undenkbar wie ein romanischer Bahnhof oder eine byzantinische Markthalle.

Es ist daher verständlich, daß die Manifestation eines europäischen Staatsgedankens künstlerisch nicht nur durch uns nichts sagende, weil fremde — z. B. ostasiatische — Kulturen erfolgen kann, sondern tausendfältig beeindruckt wird von den Zeugen, Zeugnissen und Erinnerungen an jene gewaltige imperiale Macht des Altertums, die, trotzdem sie als reale Erscheinung vor eineinhalbtausend Jahren getötet wurde, als irreale Kraft in der Vorstellung weiter lebt und weiter wirkt. Ja, je mehr sich der moderne Staat der imperialen Idee der antiken Weltmacht nähert, um so mehr wird deren kultureller Gesamtausdruck stilbildend in der Neuzeit in Erscheinung treten. Das Zeitalter des Versuches der Aufrichtung einer napoleonischen Weltmacht ist zugleich das Zeitalter des Empire.

Der Nationalsozialismus ist eine kühne Wirklichkeitslehre schärfster wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihrer gedanklichen Ausprägung. Indem wir für diese Lehre das Herz unseres Volkes erschlossen haben und erschließen, wünschen wir nicht, es mit einem Mystizismus zu erfüllen, der außerhalb des Zweckes und Zieles unserer Lehre liegt. Vor allem ist der Nationalsozialismus in seiner Organisation wohl eine Volksbewegung, aber unter keinen Umständen eine kulturelle Bewegung.

Insoweit sich die Aufklärung und Erfassung unseres Volkes bestimmter nunmehr schon traditionell gewordener Methoden bedient, so sind diese Ergebnisse eine Erkenntnis aus Erfahrungen, die im Zweckmäßigen liegen. Es ist daher auch zweckmäßig, sie später als Brauchtum zu erhalten. Sie haben aber nichts zu tun mit aus anderen Gesichtspunkten etwa entliehenen oder entnommenen Methoden oder Ausdrucksformen, die bisher die Bezeichnung „Kult" für sich in Anspruch genommen haben, denn der Nationalsozialismus ist eben keine kultische Bewegung, sondern eine ausschließlich aus rassischen Erkenntnissen erwachsene völkisch-politische Lehre.

Wahrhaft große, in der Zeit liegende Aufträge.

Keinesfalls können der Nationalsozialismus und der nationalsozialistische Staat der deutschen Kunst andere Aufgaben stellen, als sie in unserer Weltanschauung begründet liegen. Sie dürfen aber auch keine Aufgabe stellen, die der Kunst an sich zu erfüllen unmöglich ist. Und die Künstler selbst dürfen nicht versuchen, Aufgaben zu lösen, die außerhalb des Vermögens der künstlerischen Gestaltungskraft liegen.

Es kann die Baukunst in wahrhaft großen Lösungen nur dann in Erscheinung treten, wenn ihr wahrhaft große, in der Zeit liegende Aufgaben gestellt werden. Ein Abirren von diesem Grundsatz wird sie unfruchtbar machen, ihre Lösungen werden dann gekünstelt, verlogen, falsch und damit unbedeutend und für die Gegenwart und Zukunft wertlos sein.

Ebensowenig kann man der Musik Aufgaben stellen, die zu erfüllen außer ihrem Vermögen liegt. Die Musik gehorcht uns heut noch unbekannten Gesetzen. Sicher aber ist, daß die Musik als größte Gestalterin von Gefühlen und Empfindungen anzusprechen ist, die das Gemüt bewegen, und daß sie am wenigsten geeignet erscheint, den Verstand zu befriedigen. Daher kann es nur leicht sein, daß Verstand und musikalisches Gehör nicht im gleichen Körper anzutreffen sind.

Der Verstand bedient sich zu seinen Äußerungen der Sprache. Eine sprachlich schwer zu schildernde Szene von Gefühlen und Stimmungen offenbart sich durch die Musik. Sie kann dabei bestehen ohne jede sprachliche Deutung, und sie kann natürlich umgekehrt mithelfen, den Eindruck einer bestimmten sprachlichen Skizzierung gefühlsmäßig durch ihre Begleitung zu vertiefen. Je mehr die Musik zur reinen Illustrierung führt, umso wichtiger ist, daß ihr die zu unterstreichende Handlung sichtbar beigegeben ist. Das Ingenium des großen Künstlers wird dann immer noch über die reine Handlung hinaus eine zusätzliche, nur durch die Musik erreichbare Gesamtstimmung und damit Wirkung geben. Ihren einmaligen Höhepunkt hat diese Kunst der Erzeugung eines musikalischen Grund- und damit Gesamtcharakters als Stimmung in den Werken des großen Bayreuther Meisters gefunden. Allein auch außerdem ist es einer Anzahl gottbegnadeter Musikern geglückt, bestimmten dramatischen Kunstwerken einen schlagenden musikalischen Grundwert und damit Gesamtwert zu sichern. Die großen Symphoniker bemühten sich, allgemeinere Stimmung wiederzugeben, benötigen aber dabei als Einführung für den Hörer ebenfalls bestimmter allgemein sprachlich niedergelegter Anhaltspunkte.

Es ist aber gänzlich unmöglich, eine Weltanschauung als Wissenschaft musikalisch zum Ausdruck zu bringen. Es gibt weder eine musikalische Parteigeschichte noch eine musikalische Weltanschauung, ebenso gibt es auch keine musikalische Illustrierung oder Deutung philosophischer Er-

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, 7. September 1938.

Opfertag des Deutschen Sports in Zobten.

Am vergangenen Sonntag stand das ganze Reich im Zeichen des Opfertages für den Deutschen Sport. Ueberall waren die Turner und Sportler angetreten, um durch Großveranstaltungen die Mittel zu erwerben, die für die Unterstützung der im Sportbetrieb verunglückten Kameraden nötig sind. Auch in Zobten wurde dieser Opfertag durchgeführt. Am Vormittag gelangte ein Handballspiel zur Austragung, in dem sich die Mannschaften der Hitlerjugend und des Turnvereins gegenüberstanden. Die Mannschaften lieferten sich einen schönen Kampf, den der Turnverein nur knapp mit 7:5 Toren gewinnen konnte. Die Nachmittagskämpfe begannen gegen 14 Uhr auf dem Jahnturnplatz. Der Turnverein führte seine Vereinswettkämpfe in vier verschiedenen Gruppen durch. Die Männer sowie die Jugend I hatten einen leichtathletischen Fünfkampf zu bestehen, der aus 100 m-Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen, Keulenweitwurf und 1500 m-Lauf bestand. Die Jugend II und die Frauen hatten ihre sportlichen Leistungen in einem Vierkampf, der aus 75 m-Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen und Schlagball- bezw. Vollballweitwurf bestand, unter Beweis zu stellen. Während der Turnverein seine Wettkämpfe durchführte, veranstaltete die Hitlerjugend einige Boxkämpfe, die reichen Beifall bei den Zuschauern fanden. Den Abschluß der Wettkämpfe bildete ein Faustballspiel. Die Mannschaften der Hitlerjugend und des Turnvereins lieferten sich einen gleichwertigen Kampf, den jedoch der Turnverein mit 57:46 Punkten gewinnen konnte. So war der Opfertag des Deutschen Sports auch in Zobten zu einer sportlichen Großveranstaltung geworden. Die Anteilnahme der Bevölkerung war leider sehr gering. Es wäre zu wünschen, daß auch hierorts dem Sport mehr Interesse entgegengebracht werden möchte.

— **Die Gemeinschaft der Ruhestandsbeamten und Beamten-Hinterbliebenen** hielt am 5. d. Mts. ihre Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende, Studienrat a. D. Hanke, eröffnete sie mit einem Gruß an den Führer und gab einen Rückblick auf die Ereignisse des letzten Monats. Er gedachte der furchtbar schweren Lage der Sudetendeutschen, die bisher vergeblich um ihr Recht kämpfen, des beispiellosen Lügenfeldzugs der ausländischen Presse gegen das deutsche Volk und seinen friedliebenden Führer, des katastrophalen Unwetters der letzten Woche, das dem Volke Gelegenheit gibt, seine nationalsozialistische Gesinnung durch die helfende Tat zu beweisen. Alsdann brachte er eine Reihe von Rundschreiben der Gauleitung zur Kenntnis und erläuterte sie in eingehender Weise. Schließlich machte er noch allgemein interessierende Mitteilungen aus dem Inhalt der Deutschen Pensionärzeitung, worauf die Versammlung geschlossen wurde.

— **Die Ortspolizeibehörde Zobten** meldet: Am 29. 8. 1938 ist hierselbst ein Herrenfahrrad gefunden worden. Der Fundgegenstand ist auf der Polizeiwache (Rathaus) abzuholen. Ferner wurde ein Rucksack mit Inhalt abgegeben.

— **Wetter in Zobten und Umgegend am 7. September, früh 7 Uhr.** (Wetterstation.) Barometer = 767,0 mm, gestern früh = 766,4 mm, Thermometer = 10,4° C., Tieftemperatur nachts = 9,3°, über dem Boden = 9,0°, Maximum gestern = 18,0°, Minimum = 8,3°, an der Erde = 7,4°, relative Feuchtigkeit = 95%, Wind = Stille, Bewölkung = Himmel ganz bedeckt, Regenwolken, auf den Bergen Nebelschwaden, Fernsicht = 4—5 km, Niederschlag = 7,9 mm, nachts Regen, Boden feucht.

Filmtheater.

„Ich liebe Dich".

Das bekannte Liebespaar des Films „Versprich mir nichts" Luise Ullrich und Viktor de Kowa spielen in diesem Film die Hauptrollen, beide haben noch nie so gelöst, so natürlich und damit so wirkungsvoll gespielt, wie in diesem Film. Das Ganze ist von einer bezaubernden Frische und humorvollen Urwüchsigkeit, daß man seine Freude daran hat. Ein Einfall jagt den anderen, und zu der beschwingten Regie Selpins gesellen sich die Pointen verstärkend, die witzgeladenen Dialoge Viktor de Kowas. Wir erleben Liebesszenen von unendlich wohltuender Zartheit. — Eine endlose Folge reizvoller Situationen, netter Einfälle und lustiger Scherze.

Verhütet Brände infolge Kurzschluß.

Durch den schlechten Zustand elektrischer Leitungen entstehen immer wieder Brände auf Gutshöfen, die das Volksvermögen schwer schädigen. Es ist ein Trugschluß, wenn man meint, mit der Deckung des Schadens durch Versicherung sei alles wieder gut, denn an der Versicherungssumme sind alle Versicherten beteiligt durch ihre Prämien. Der Geschädigte muß außerdem den Unterschied zwischen dem alten und neuen Wert tragen, und vernichtete Erntevorräte müssen aus anderen Erträgen ergänzt werden. Größte Sorgfalt ist daher im Landwirtschaftsbetriebe, wo viel brennbare Stoffe gelagert werden, bei allen elektrischen Anlagen geboten, und Schalter und Anlasser, bei denen sich Funken bilden können, müssen davor geschützt sein, daß leicht entzündliche Stoffe mit ihnen in Berührung kommen. Antriebsmotore müssen entweder vollständig eingekapselt oder in einem besonderen Motorhaus untergebracht werden, von dem aus Treibriemen zu den Maschinen gelegt werden. Muß ein Motor ausnahmsweise in einer Scheune laufen, ist er mit einem Kasten aus Holz, der innen mit Blech oder Asbestpappe ausgeschlagen ist, zu umgeben. Dieser muß so groß sein, daß sich der Motor bei längerem Betrieb nicht übermäßig erwärmt. Auf keinen Fall darf der Deckel während des Betriebes abgenommen oder angehoben werden. Zur Lüftung bringt man an den Seiten zehn Zentimeter große Löcher an und verschließt sie innen mit feiner Drahtgaze. Die Riemenscheibe des Motors soll sich außerhalb des Kastens befinden, weil sonst der laufende Riemen Staub und leicht brennbare Stoffe in den Kasten ziehen würde. Leitungen werden in Scheunen am sichersten in die Erde gelegt. Das übliche Isolierrohr hat sich für diese Räume als nicht genügend widerstandsfähig erwiesen. Viele Unglücksfälle entstehen durch falsche Behandlung beweglicher Leitungen, sogenannter Dreschkabel. Man achte beim Aufrollen solcher Kabeln darauf, daß sie sich nicht verdrehen, wodurch die Leitungsadern zerrissen werden. Aufbewahrt werden sie am besten auf einer Trommel, die im Motorwagen angebracht sein kann. Niemals dürfen Dreschkabel fest verlegt werden. Sie müssen an beiden Enden an Steckdosen angeschlossen werden. Beim Gebrauch ist darauf zu achten, daß sie nicht durch Räder oder Hustritte beschädigt werden können.

Der Kaufmann und wir haben den Erdal-Preis gesenkt. Dadurch ist jetzt noch bessere, tägliche Erdal-Schuhpflege möglich. Bessere Schuhpflege bedeutet aber Schuhe sparen, denn gut gepflegte Schuhe halten länger und bleiben länger schön. Die Normaldose Erdal kostet jetzt 20 Pfg., farbig 25 Pfg.

— **Die Steigerungsbeträge der Rentenversicherung für Wehrmacht- und Arbeitsdienst festgelegt.** Der Reichsarbeitsminister hat nunmehr durch eine Verordnung vom 1. September die Steigerungsbeträge bestimmt, die aus der Rentenversicherung (Invaliden-, Angestellten- und Knappschaftlichen Pensionsversicherung) für die Zeit des Dienstes in der neuen Wehrmacht und des Reichsarbeitsdienstes zu gewähren sind. Es sollen einheitlich die Steigerungsbeträge der zweiten Klasse gezahlt werden. Dieselbe Regelung ist für die Arbeiter getroffen worden, die am Weltkrieg teilgenommen haben und bisher keine Steigerungsbeträge für diese Zeit erhalten haben. Im übrigen enthält die Verordnung Einzelvorschriften, die das Gesetz über den Ausbau der Rentenversicherung vom 21. Dezember 1937 durchführen und ergänzen.

RLB. unter neuen Symbolen.

(Künftig eigenes Hoheitsabzeichen. — Kampfbinde für die Amtsträger. — Einführung neuer Fahnen.)

Seit über fünf Jahren sind mehr als 600 000 Amtsträger des Reichsluftschutzbundes uneigennützig bemüht, den Selbstschutz der Bevölkerung für den Fall von Luftangriffen sicherzustellen. Mit ihrer durchweg ehrenamtlichen Tätigkeit, die gewaltige Erfolge erbracht hat, haben sie einen wesentlichen Beitrag zur Luftschutzbereitschaft und damit zur Widerstandskraft des deutschen Volkes geleistet. Damit haben sie aber auch ihre nationalsozialistische Gesinnung und Einsatzbereitschaft vor aller Welt belegt. Um die enge Verbundenheit der Arbeit des Reichsluftschutzbundes mit der nationalsozialistischen Weltanschauung auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, hat der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, in Anerkennung der Arbeit der Amtsträgerschaft verfügt, daß zur Dienstbekleidung des Reichsluftschutzbundes die nationalsozialistische Kampfbinde zu tragen ist. Diejenigen RLB.-Amtsträger, die Parteigenossen sind, tragen in Zukunft auf dem Binder das Parteiabzeichen. Weiterhin führt der RLB. in Zukunft ein eigenes Hoheitsabzeichen, das auf dem linken Unterarm der Dienstbekleidung und an der Mütze getragen wird. Aus den gleichen Beweggründen heraus hat Generalfeldmarschall Göring für den Reichsluftschutzbund die Einführung einer neuen Fahne verfügt, die — an Stelle der bisherigen blauen Grundfarbe — auf rotem Tuch das Abzeichen des Reichsluftschutzbundes trägt, das in Zukunft nicht mehr die Buchstaben RLB., vielmehr lediglich das quergestellte Hakenkreuz auf dem silbernen Gardestern zeigt. Die Uebernahme der neuen und die Einziehung der alten Fahne wird in feierlicher Form erfolgen.

Wer kann Bauer werden?

Die Neubildung des deutschen Bauerntums ist eines der brennendsten Probleme der gesamten nationalsozialistischen Agrarpolitik; denn nur ein starkes, lebensfähiges und gesundes Bauerntum bildet die Grundlage für das Fortbestehen eines Staates. Aus diesem Grunde hat es auch der Reichsnährstand auf seiner Ostschau in Königsberg unternommen, einmal alle Bedingungen für den Erwerb des Neubauernscheines vorzustellen. Der Neubauernschein bildet die alleinige Grundlage für die Ansetzung eines Jungbauern oder Landarbeiters als Siedler auf eigener Scholle. Die Praxis erfordert, daß der zukünftige Bauer allen Anforderungen, die die Landwirtschaft an ihn stellt, hinreichend genügt. Deshalb muß der Neubauer zum Erwerb des Neubauernscheines eine abgeschlossene Landarbeitslehre und den Besuch einer Landwirtschaftsschule mit bestandener Abschlußprüfung nachweisen. Vom Standpunkt der Rassepolitik ist andererseits notwendig, von dem Neubauern arische Abstammung und Erbgesundheit zu verlangen. Einfügung in die Gemeinschaft und politische Zuverlässigkeit sind weitere wichtige Voraussetzungen für den Neubauernschein, und schließlich erhält die richtige Gattenwahl in diesem Zusammenhange eine ebenfalls außerordentliche Bedeutung. Nur ein Ehepaar, das in Arbeitskameradschaft miteinander verbunden ist, kann die Schwierigkeiten meistern, die sich dem Neubauern in den ersten Jahren entgegenstellen. Gleichzeitig muß aber auch die Frau des Neubauern erbbiologisch gesehen hochwertig sein, denn allein eine gesunde und in ihrer Erbmasse wertvolle Familie sichert dem Volke die Erhaltung der eigenen Scholle, des zukünftigen Erbhofes.

Tägliche Zahnpflege mit
Chlorodont
kostet knapp 1½ Pf.!

Ströbel, 7. September. Am Mittwoch, den 7. d. Mts. begeht Frau Anna Heidrich von hier in geistiger und körperlicher Frische ihren 70. Geburtstag. Besten Glückwunsch!

Vertrieb: Romanverlag K. & H. Greiser G. m. b. H., Rastatt.

10)

„Auch du wärst nicht hingekommen. Gleichen ist ebenso feig wie gemein. Wehre nicht ab; es ist ein Geschenk meiner seligen Mutter, die auch mehr grob als liebenswürdig war, daß auch ich die Dinge ohne Schminke bei dem Namen nenne, der ihnen zugehört. Für Gleichen habe ich keine anderen schmückenden Prädikate, wobei zu überlegen ist, ob diese tatsächlich schmücken — er hätte wohl eingesehen, daß es für ihn nicht ratsam wäre, mit Gewalt auf seiner Forderung zu bestehen; es wären da vielleicht Dinge herausgekommen, die ihm nicht allzu angenehm sein könnten. — Und ich glaube auch," Benjamin Luther sprach leiser, „daß es, für den Fall, daß er es tatsächlich gewagt hätte, eine Anzeige zu erstatten, Leute gegeben hätte, die wohl nicht als Zeugen, aber als sehr beachtliche Ankläger aufgetreten wären: Das Haus Gleichen in der Stadt hat seine dunkle Geschichte, Günther. Es wäre nicht unmöglich, daß auch ich einiges Interessante darüber zu sagen wüßte."

„Du sprichst so hart, daß ich glauben muß, daß du gegen Gleichen persönliche Vorurteile hast."

„Vorurteile? — Das ist sehr gelinde ausgedrückt. — Ich kann ihn nicht leiden. — Mehr: Ich hasse diesen Kerl — er ist ein Kriecher, wo es eben sein muß, ein eingebildeter Tropf, wo er damit zu imponieren glaubt, ein Trottel seinem kümmerlichen Geiste nach, ein Wüstling, wenn er bei seinen Weibern steckt, und ein Schuft, wenn er einen Unglücklichen durch alle Aengste hetzen kann — ja, das ist er! — Du aber, Günther," der Maler rückte dicht an den Freund, und in seiner halblauten Stimme flackerte der Zorn, „du wirst mit deiner übertriebenen Sanftmut und Erfüllungsfreude noch deine Wunder bei diesem Herrn erleben. Ich müßte mich täuschen, wenn er den Trumpf, den er gegen dich in der Hand hat damit, daß er von den Verfehlungen deines Vaters weiß, nicht zu gegebener Zeit einmal ausspielen würde —"

„Beni —!"

„Es ist nichts unmöglich unter der Sonne, mein Lieber, besonders wenn man Josef Gleichen heißt. — Du, mein Freund, wirst wohl auch dann noch in Ergebenheit einen Schlag einzustecken versuchen, obwohl der Angriff auch heute, im Zeitalter eines blödsinnigen Pazifismus, immer noch die beste Parade wäre. — Ich aber," die Stimme Luthers wurde zu einem harten Zischen, „ich aber werde die Gelegenheit benützen, eine alte Schuld zu bezahlen."

Der frühe Abend des Vorfrühlingstages fiel über See und Schloß. Im großen Hotel zu Liebenau, das jetzt noch halbleer war, flammten die Lichter auf. Der langsam ziehende Schatten eines heimkehrenden Bootes glitt über das stille Wasser.

Günther war aufgestanden und an die Brüstung der Terasse getreten. „Das sind üble Worte, Beni!"

„Sollen sie auch sein." Der Maler zog den Kragen hoch; es war kühl geworden, ein leichter Wind trug den Hauch des Schnees von den Bergen über das Seetal. „Ich bin der friedfertigste Mensch, wenn man auch mich in Frieden läßt, mein Handwerkszeug sind Pinsel und Farben, und das sieht wohl nicht nach Kampf aus. — Aber ich habe das Erbteil der Mutter mitbekommen, das ist der Zorn, — und ihr Wort, das mir die Tilgung einer Schuld bedeutet."

„Ich verstehe dich nicht —"

„Ich würde dir Verschiedenes sagen, wenn es an der Zeit wäre. Vielleicht kommt noch einmal der Tag, wo du alles erfährst. — Als ich durch deinen Brief erfuhr, daß du mit Gleichen zu tun hättest, stand mein Entschluß fest, nach Siebenbrunn zu fahren — auch wenn du mich nun zufälligerweise nicht gerufen hättest. Du bist ein Urach, Günther, und damit ein überanständiger Kerl — aber daß deine Vorfahren die besten Mannen des Landesherrn waren in früheren Tagen, daß sie das streitbare Wort ebenso zu führen wußten wie die rasche Klinge — davon merkt man nichts mehr in dir. Möglich, daß das Blut deiner Mutter zuviel verwischt hat; umso notwendiger die Suche nach einer Frau, die ihre Energie mit deiner Vornehmheit im Denken und Handeln zu einem gedeihlichen Handeln paart —"

„Fängst du damit schon wieder an —?"

„Natürlich. Ich werde dir das eintrichtern, so lange ich dein Freund heißen darf. — Und das, hoffe ich, wird sein, so lange wir uns kennen."

Der Maler stand auf, warf sich die langen braunen Haare aus der Stirn und bot dem jungen Baron herzlich die Hand: „Aber nun Kopf hoch, Günther! — Es ist bitter, am ersten Tage nur von unerquicklichen Dingen zu sprechen — aber es hat wohl einmal gesagt sein müssen. Besser, das Ueble zuvor, und dann nur das Gute — a propos, das Gute — ich erinnere mich, daß der Urachsche Wein immer gut war bis jetzt —"

Die Proklamation des Führers zum Reichsparteitag 1938.

Nach der feierlichen Eröffnung des Parteikongresses verlas der Sprecher der NSDAP, Gauleiter Adolf Wagner, die Proklamation des Führers:

**Parteigenossen und Parteigenossinnen!
Nationalsozialisten!**

Mehr bewegt als jemals vorher zogen wir diesesmal nach Nürnberg. Schon seit Jahren sind die Reichsparteitage nicht nur zu einem Fest der Freude, des Stolzes, sondern auch der inneren Besinnung geworden. Die alten Kämpfer kommen hierher in der freudigen Hoffnung, so viele der alten Bekannten aus der langen Zeit des Ringens um die Macht wiedersehen zu können. Und so begrüßen sich denn auch in dieser Stadt immer wieder die Kampfgenossen der größten deutschen Revolution. In diesem Jahr nun ist zum ersten Mal der Kreis unendlich weiter gezogen. Das nationalsozialistische Reich hat neue deutsche Volksgenossen in sich aufgenommen. Viele von ihnen befinden sich in dieser feierlichen Stunde zum ersten Male in unserer Mitte. Viele andere ergeben sich in ungeheurem Strom der flutenden Bewegung dem Zauber unserer unvergleichlichen Stadt und ihrer erhebenden Stunden. Andere werden als Mitglieder der Kampforganisationen zum ersten Mal inmitten ihrer Brüder aus dem ganzen Deutschen Reich marschieren und im tiefsten Innern das Gelöbnis erneuern: Niemals mehr von dieser größten Gemeinschaft zu lassen.

Welche Erinnerungen aber werden gerade heuer bei uns allen ausgelöst! In diesen Monaten vor 20 Jahren setzte der innere Verfall Deutschlands ein. Nicht der äußere Feind zerbrach unsere Front, sondern das schleichende Gift im Innern begann sie zu zersetzen. Die Schwäche einer in allem halben Staatsführung wurde damit zur Ursache der größten Volks- und Staatskatastrophe in unserer Geschichte! Und schon wenige Monate später schien Deutschland verloren zu sein für immer.

Die Zeit der tiefsten Erniedrigung und schmachvollsten Demütigung unseres Volkes war angebrochen. Ein Jahr nach dieser Katastrophe erhob sich aus dem Chaos des Unglücks und der Verzweiflung ein neues Symbol. Die Vorsehung hatte mich berufen, es zu tragen. Vier Jahre später fand der erste Reichsparteitag der nationalsozialistischen Bewegung statt. Damals, also vor 15 Jahren, fanden sich in München zum ersten Male aus vielen Gebieten des Deutschen Reiches die Männer und Frauen jener Partei zusammen, deren Fahne knapp zehn Jahre später des Deutschen Reiches Staatsflagge werden sollte. In neun Parteitagen wiederholten sich seitdem diese Kundgebungen einer erwachenden Nation. Und nun treffen wir uns zum zehnten Mal!

Was aber, meine Volksgenossen, ist seitdem aus Deutschland geworden! Scheint es heute nicht fast so zu sein, als ob das Schicksal das deutsche Volk und Reich diesen Weg beschreiten lassen mußte, um uns alle zu läutern und reifen zu lassen für jene größere Gemeinschaft der Deutschen, die allein für alle Zukunft als Voraussetzung für den Bestand unseres Volkes anzusehen ist!

Traumhaft und unwirklich mag vielen beim Rückblick auf die hinter uns liegende Zeit der Weg der nationalsozialistischen Bewegung und der Emporstieg des Reiches erscheinen. Vielleicht wird man einst von einem Wunder reden, das die Vorsehung an uns getan hat. Wie es aber auch kam: am Anfang dieses Wunders stand der Glaube an das ewige deutsche Volk!

Der Glaube an den Wert des deutschen Volkes.

Wenn ich damals als der Unbekannte Soldat des Weltkrieges jenen Weg einschlug, der mich an die Spitze der Nation und heute wieder vor sie her führt, dann verdanke ich die Kühnheit eines so vermessenen Entschlusses auch selbst nur meinem eigenen Glauben an den Wert meines Volkes. Es war ein Glück — ich muß dies heute aussprechen —, daß ich in den Jahren meiner Jugend und in der Zeit meines Soldatentums nur das Volk kennen zu lernen Gelegenheit hatte; denn dieses allein hat den Glauben mir gegeben, und in der Erinnerung daran habe ich ihn mir erhalten durch alle Schwierigkeiten und Fährnisse.

Hätte ich damals statt der Kenntnis des Volkes die mir später gewordene Kenntnis seiner intellektuellen Führungen und insbesondere seiner politisch-bürgerlichen Führung, ihrer gesellschaftlichen Moral und ihrer politischen und menschlichen Schwächen gehabt, würde vielleicht auch ich am deutschen Volk und seiner Zukunft gezweifelt haben. Was mich aber damals in den bitteren Tagen und Wochen des Zusammenbruchs hochriß, war nicht die Kentnis der politischen oder militärischen deutschen Staatsführung oder der intellektuellen Schichten, insoweit es sich um das Persönliche handelt, sondern es war die Kenntnis des deutschen Musketiers, die Kenntnis des deutschen Frontsoldaten und die Kenntnis jener Millionenmasse deutscher Arbeiter und Bauern, aus denen sich dieser stählerne Kern des Volkes bildete.

Diesem Wissen allein verdanke ich den Mut zu dem Entschluß, einen so gewaltigen Kampf zu beginnen und an seinen Erfolg vom ersten Tage an unbeirrbar zu glauben. Denn darüber dürfte kein Zweifel herrschen: der menschliche und moralische Wert der Führung der Nation entsprach damals nicht annähernd dem Wert, den die Geführten besaßen. Die Tapferkeit und der Mut, sie lagen zu 99 Prozent nur bei den Musketieren. Die Führung des Reiches und Volkes konnte nicht einen Prozent davon für sich beanspruchen.

Ich aber faßte den Entschluß, dem Reich eine neue Führung aufzubauen, die die gleichen Grundwerte in sich tragen soll, als wir sie vom Volke selbst erwarten und wie wir sie so tausendfältig als vorhanden bestätigt sahen.

Eine herrschende Gesellschaftsschicht hat vor und im November 1918 ihre Führungsunfähigkeit unter Beweis gestellt. Mit heller Klarheit erstand daher damals das zu lösende Problem vor meinen Augen. Eine neue Führungsorganisation mußte aufgebaut werden. Jeder Gedanke, mit den alten Erscheinungen die Nation dereinst wieder retten zu wollen, die glauben, daß sich eine erwiesene Schwäche entgegen allen Gesetzen der Vernunft und der Erfahrung durch Zufall plötzlich in eine neue Kraft würde verwandeln können, mußte zurückgewiesen werden. Über vier Jahre lang legte dieses deutsche Volk ein geschichtlich noch nie gefordertes Zeugnis seines inneren Wertes ab. Regimenter traten an und verbluteten ohne zu wanken. Batterien feuerten bis zum Letzten. Offizier und Mann der Schiffsbesatzungen hielten die zerfetzten Flaggen in ihren Fäusten und gingen mit dem Liede des deutschen Glaubens auf den Lippen in die Tiefen der Flut. Und dieser heroischen Demonstration eines ewigen Heldentums gegenüber stand eine erschütternde Feigheit in der Führung des Reiches und der Nation.

Während über vier Jahre lang eine Heldenfront in tausendfachem Einsatz ihren Wert bewies, fand die Führung der Heimat nicht ein einziges Mal die Kraft zu einem Entschluß ähnlicher Größe und Kühnheit. Die Tapferkeit, sie lag nur bei den Musketieren, und alle Feigheit konzentrierte sich in der organisierten politischen Führung der Nation. Alle Versuche, Deutschland wieder aufzurichten, konnten unter solchen Umständen nur dann gelingen, wenn diese politische Führungsschicht ausgerottet und beseitigt wurde. Zu diesem Zweck mußte der Weg zu einer neuen Führungsauslese gefunden werden. Damit aber entschwand jede Möglichkeit, im Rahmen der alten Parteien und mit ihnen die künftige deutsche Geschichte gestalten zu wollen.

In den Nächten, da ich mich einst entschloß Politiker zu werden, hatte sich zugleich das Schicksal der deutschen Parteienwelt entschieden.

Der Sieg des Glaubens über die Feigheit.

Wenn ich heute, meine Parteigenossen und Parteigenossinnen, angesichts des allgemeinen Aufstieges des Reiches diese Bemerkungen mache, dann kann ich nicht anders, als gegen jene Stellung zu nehmen, die immer wohl auf dem Wege in die Zukunft die Schwierigkeiten sehen, allein den Weg der Nation und des Reiches in der Vergangenheit als etwas ganz Selbstverständliches anzusehen scheinen.

Ich möchte es in dieser feierlichen Stunde eindringlich aussprechen, daß ich in den zurückliegenden langen Jahren der Aufrichtung der Bewegung und des Kampfes mit ihr um die Macht und damit für Deutschland von dieser anderen Welt weder verstanden noch jemals unterstützt worden bin. Sie hielten den Versuch, den tapferen Mut und die Verantwortungsfreudigkeit zur führenden Geltung im Deutschen Reich zu bringen, für ein schädliches Beginnen, denn in ihren Augen war Kühnheit gleich Unvernunft, während sie in jeder Feigheit die Spuren von Weisheit zu sehen vermeinten! Sie wollten so in der Vergangenheit die Tugenden des Mutes gelten lassen, fühlten sich und die heutige Zeit aber über solche primitiven Gefühlsmomente erhaben.

Sie redeten wohl von Preußentum, allein sie vergaßen, daß dieses Preußentum in keiner Geburtsurkunde begründet liegt, sondern ausschließlich in einer unvergleichlichen Haltung. Sie zitierten die Namen der großen preußischen Heroen und versuchten, sich bei jeder passenden Gelegenheit auf sie zu berufen. Aber sie wollten es nicht wahrhaben, daß ihre ganze eigene Klugheit unter jenes Kapitel gehört, das der Preuße Clausewitz in seinen Bekenntnissen mit dem Sammelbegriff „Feigheit" abtat.

Sie hatten daher auch kein Verständnis für den unbekannten Kämpfer, der es versuchte, den Mut des Frontsoldaten nunmehr endlich auch in der Führung der deutschen Politik zur Geltung zu bringen. Und zu dem Zweck eine Partei aufrichtete, in der dieses Frontsoldatentum seine erste, schlagendste und einzige politische Repräsentation fand.

Sie verstanden es nicht oder sie wollten es nicht verstehen, daß auch für den politischen Führer und damit für die gesamte politische Führung einer Nation charakterliche Festigkeit, das starke Herz, der kühne Mut, die höchste Verantwortungsfreudigkeit, rücksichtslose Entschlußkraft und zäheste Beharrlichkeit wichtiger sind als ein vermeintliches abstraktes Wissen!

Weil sie dies aber für unwichtig ansahen, waren auch ihre eigenen Organisationen, als von ihrem Geist durchsetzt, nicht in der Lage, die inneren und in der Folge davon die äußeren Aufgaben zu lösen. Was sie in der Gründung der nationalsozialistischen Bewegung als eine Zersplitterung empfanden, war der Beginn der größten Reinigung und dadurch zugleich Einigung in unserer Geschichte.

Ein neuer Ausleseprozeß setzte ein. Durch das Hervorkehren unduldsamer Programmpunkte erfolgte das Abstoßen duldsamer Naturen. Durch die Betätigung einer fortgesetzten Angriffslust und -freudigkeit gelang das Heranziehen stets bereiter Kämpfer.

So begann ich damals jene alte Garde zu sammeln, die mich — mit wenigen Ausnahmen — seitdem nicht mehr verlassen hat. Und als ich vor 15 Jahren zum ersten Male in München anläßlich des damaligen Parteitages diese meine Garde musterte, da war sie zahlenmäßig freilich noch klein, allein ihrem Werte nach repräsentierte sie ganz Deutschland.

Dies war die erste Bewegung, die vor sich keine Klassen- und keine Konfessions-, keine Berufs- und Wirtschaftsinteressen, kein strammes Bekenntnis und keine Staatsformverpflichtung hertrug, sondern einen einzigen Glauben:

Deutschland!

Trägerin der deutschen Erhebung ist die NSDAP.

Wenn wir heute nach so vielen Jahren auf diese letzte Zeit unseres gewaltigen Kampfes zurückblicken, dann muß uns das Bewußtsein erschauern lassen: Welch eine gewaltige Wende des Schicksals!

Wie sah Deutschland an diesem ersten Reichsparteitag aus? Niedergetreten, verachtet und entehrt, wirtschaftlich vernichtet und ausgeplündert, innerpolitisch dem Wahnsinn ergeben, außenpolitisch das Ruhrgebiet und weite Teile des Westens besetzt!

Und heute? Wir alle sind ergriffen bei der Stellung und Beantwortung dieser Frage. Trotzdem aber sollen wir nie vergessen: In dieser ganzen Zeit ist unser Volk immer das gleiche geblieben. Das Volk des Jahres 1918 war kein anderes, als das Volk von 1914, das Volk von 1923 das gleiche als das von 1918 und das von 1938. Es sind die gleichen Männer und Frauen. Wie ist dieses Rätsel zu erklären?

Meine Parteigenossen! Eines hat sich seitdem geändert: Die deutsche Führung ist wieder anders geworden. In einem rücksichtslosen Ausleseprozeß hat sie der Nationalsozialismus aufgebaut. Soweit diese aber noch aus den Jahren des Kampfes stammt, stellt sie einen Höchstwert dar, der durch keine äußere oder materielle Macht politischer oder militärischer Art ersetzt werden kann. Und diese Führung ist die Trägerin der deutschen Erhebung geworden.

Das Wunder, das sich zwischen 1805 und 1813 vollzog, war kein anderes. Die preußischen Männer und Frauen im Zeitalter der Völkerschlacht von Leipzig waren die gleichen Preußen wie in den Tagen von Jena und Auerstedt. Allein an die Stelle einer schwachen Staats- und Heeresführung war auch damals in wenigen Jahren eine heldische getreten und ihre Namen, die Namen der vom Stein und Blücher, der Scharnhorst und Gneisenau, der Yorck und der Clausewitz und tausend und tausend andere sie erklären uns allein das Wunder von der großen Erhebung Preußens. Man darf dereinst das Wunder der deutschen Erhebung auch in nichts anderem sehen.

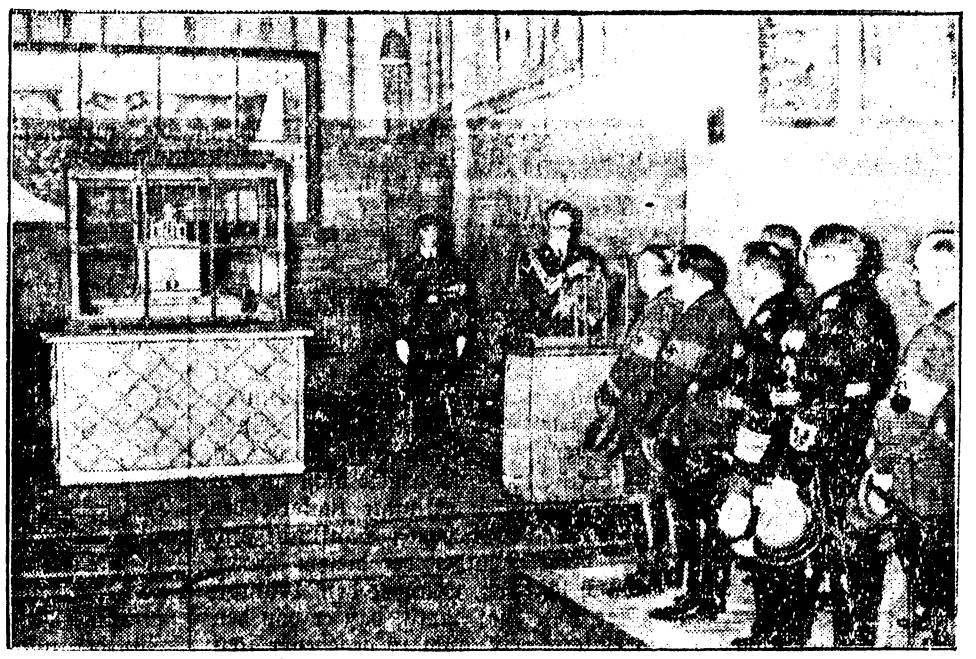
Die gestaltende Trägerin dieser Erhebung ist die nationalsozialistische Partei. Sie hat jene gewaltige Arbeit vollbracht, die getan werden mußte, wenn Deutschland die Kraft zur Wiedereinnahme seiner Weltstellung gewinnen sollte.

Sie mußte die andere Parteienwelt zerbrechen und ausrotten, sie mußte einen unerbittlichen Kampf der Welt der Klassen- und Standesvorurteile ansagen, sie mußte dafür sorgen, daß ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft der willensstarke und stärkmütige Deutsche den Weg nach oben finden könnte. Sie mußte Deutschland säubern von all den Parasiten, für die die Not des Vaterlandes und Volkes zur Quelle eigener Bereicherung wurde. Sie mußte die ewigen Werte des Blutes und der Erde erkennen und ihre Beachtung zu den beherrschenden Gesetzen unseres Lebens erheben. Sie mußte den Kampf beginnen gegen den größten Feind, der unser Volk zu vernichten drohte: den internationalen jüdischen Weltfeind!

Ihre Aufgabe war es, das deutsche Volkstum, unsere Rasse und unsere Kultur von ihm zu säubern. Sie mußte der Zerfahrenheit der öffentlichen Meinung ein Ende setzen. Sie hatte alle Mittel der Volksführung, die Presse, das Theater, den Film, die gesamte sonstige Propaganda in ihre Hand zu nehmen und nach einem Ziel hin auszurichten. Sie mußte aber auch die sozialen Fundamente der neuen Volksgemeinschaft sichern, die Wirtschaft in den Dienst der Nation stellen und vor allem, ihre Aufgabe war es, eine neue zentrale und allgemeine Autorität aufzurichten. Denn wenn man überhaupt noch an eine Rettung Deutschlands glauben konnte, dann konnte dies nicht geschehen durch einen Wirrwarr widerstreitender Meinungen, durch das „Sichauslebenlassen" lärmender Besserwisser oder nörgelnder Kritiker! Daher aber mußte sie diese Autorität dann aber auch in Schutz nehmen nicht nur vor den Angriffen einzelner Menschen, sondern noch mehr vor der sie bedrohenden geistlosen Einstellung großer Gesellschaftskreise, aller jener Vornehmen und Neunmalweisen, für die die innere Freiheit nur die Genehmigung des Auslebens im Dienste der persönlichen Interessen alles ist, ohne Rücksicht auf den Untergang der Freiheit aller nach außen. Sie durfte in diesen Dingen nicht zurückweichen vor der großen Front gemeinsamer bürgerlicher und marxistischer Unvernunft. Sie durfte sich aber auch nicht verbeugen vor den verfluchten Einflüssen aller jener, die vielleicht hoffen mochten, in der neuen Bewegung eine finanzielle oder politische Restauration ihrer eigenen Unzulänglichkeit zu sehen.

Ein gewaltiges Programm mußte diese Bewegung erfüllen. Und heute, nach 15 Jahren, dürfen wir die stolze Feststellung treffen, daß die Nationalsozialistische Partei die in sie gesetzten Hoff-

Die Uebergabe der Reichskleinodien.



Die Übergabe der Reichsinsignien und Reichskleinodien in der Meistersingerkirche durch Reichsstatthalter Dr. Seyß-Inquart (am Rednerpult) an Oberbürgermeister Liebel. Rechts die Reichsminister Kerrl und Dr.-Ing. e. h. Ohneforge, Generaladmiral Dr. e. h. Raeder und Staatsminister Dr. Meißner. (Scherl-Wagenborg-M.)

Auf Anordnung des Führers übergab am Dienstagvormittag in der 600jährigen Meistersinger-Kirche in der Altstadt Nürnbergs der Reichsstatthalter der Deutschen Ostmark Dr. Seyß-Inquart in einem Festakt von wahrhaft geschichtlicher Bedeutung die Reichsinsignien und Reichskleinodien, die Wahrzeichen deutscher Macht und Herrlichkeit dem Oberbürgermeister der Stadt der Reichsparteitage. Damit sind die Symbole einstiger Reichsherrlichkeit in des Reiches Mitte zurückgekehrt. Dem festlichen Akt wohnten das Führerkorps der Partei und die höchsten Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden bei.

Im Chor der Kirche ist der Schrein mit dem Goldschatz, der Kaiserkrone, dem Reichsapfel, einem der beiden Zepter und dem Schwert aufgebaut. Darüber leuchtet im breiten Glasschrein der reich mit Gold bestickte scharlachrote Kaisermantel, während die übrigen Insignien und Kleinodien zwischen den gewaltigen Säulen des Kirchenschiffes in großen Glasschreinen aufbewahrt sind.

In würdiger Form zur Schau gestellt, solle hier nun, so erklärte Oberbürgermeister Liebel, der deutsche Reichsschatz als Eigentum des deutschen Volkes von der Feierstätte der deutschen Nation, der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg, aus weiterhin wirken als ein wundersamer Zauber großdeutscher Vergangenheit und als ein Unterpfand der zur Wirklichkeit gewordenen ewigen deutschen Gemeinschaft! Unser heißer Dank und ehrfurchtsvoller Gruß, so schloß Oberbürgermeister Liebel, gilt in dieser Feierstunde an historischer Stätte und im Angesicht der tausendjährigen deutschen Kaiserkrone, dieses Sinnbildes eines größeren Deutschland, dem Manne, dem wir allein die Schaffung des großdeutschen Reiches verdanken, dem Führer — Sieg Heil!

nungen erfüllt hat. Ja, mehr als irgend ein Sterblicher erwarten konnte, ist durch sie geworden. Punkt für Punkt hat sie ihr Programm zu verwirklichen begonnen. Die starke Staatsautorität ist vorhanden, eine gewaltige Wehrmacht schützt das Reich zu Land, zu Wasser und in der Luft, die Wirtschaft sichert die Unabhängigkeit und Freiheit des deutschen Volkes, die Kultur dient wieder der Schönheit und der Größe der Nation. In einem Kampf sondergleichen rang sie um die äußere Freiheit. In eben dem Maße, da das deutsche Volk durch seine fortschreitende innere Einigung im Nationalsozialismus der äußeren Freiheit würdiger wurde, gelang es, Fessel um Fessel jenes Vertrages zu lösen, der einst gedacht war, unser Volk für immer zu vernichten. Ihnen allen sind die großen geschichtlichen Daten bekannt. Sie werden dereinst ruhmvoll eingezeichnet sein im Buch der Geschichte unseres Volkes. Durch sie wird vor allem auch für alle Zeit der Nachweis geliefert werden können, daß Klugheit und Tatkraft keine sich ausschließenden Begriffe sind.

Die Rückkehr der Ostmark.

Vor wenigen Wochen schrieb nun eine englische Zeitung, ich hätte den brennenden Wunsch, einen Pakt mit einigen Staaten und verschiedenen Gebieten abzuschließen, weil es mir sonst nicht möglich sein würde, vor den diesjährigen Parteitag hintreten zu dürfen. Ich hatte und habe nun diese Absicht nicht. **Ich trete vor Sie hin, meine alten Parteigenossen, nicht mit einem Pakt, sondern mit den sieben neuen deutschen Gauen meiner eigenen Heimat.**

Es ist Großdeutschland, das in diesen Tagen zum ersten Mal in Nürnberg in Erscheinung tritt. Wenn die Insignien des Alten Reiches nunmehr in diese alte deutsche Stadt zurückgekehrt sind, dann wurden sie hierher getragen und begleitet von 6½ Millionen Deutschen, die sich heute im Geiste mit allen anderen Frauen und Männern unseres Volkes hier vereinen. Sie alle umfängt in diesen Tagen stärker denn je das glückliche Bewußtsein, einer großen unlösbaren Gemeinschaft anzugehören. Was in ihr der einzelne trägt, tragen alle. Was aber alle tragen müssen, wird dadurch jedem einzelnen leichter zu tragen sein.

Diese Rückkehr der Ostmark in das große Deutsche Reich stellt uns für das kommende Jahr die zusätzlichen Aufgaben. Politisch kann der Aufbau der Bewegung auch in diesem Gebiet als im wesentlichen abgeschlossen angesehen werden. Wirtschaftlich wird die Eingliederung in den großen Kreis und in den gewaltigen Rhythmus des deutschen Lebens schnelle Fortschritte machen. **Noch vor wenigen Monaten sprach ich die zuversichtliche Hoffnung aus, daß es uns gelingen wird, in drei bis vier Jahren auch in diesem Gebiet des Reiches die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Heute schon kann ich diese Erwartung genauer umgrenzen: schon am Ende des nächsten Jahres wird die Krise der Arbeitslosigkeit auch in der Ostmark des Reiches vollständig überwunden sein.**

Welcher Art die weltwirtschaftlichen Beziehungen untereinander sein mögen, kann man nicht voraussagen. Denn wenn es anderen Völkern einfällt, statt ihre Produktionen zu heben, diese zu vernichten, dann muß mangels an Austauschgütern dieser sogenannte Welthandel früher oder später zugrunde gehen. Um so wichtiger ist es daher, seine eigene Wirtschaft in Ordnung zu halten und damit zugleich auch den besten Beitrag für eine mögliche Verbesserung der Weltwirtschaft zu liefern. Denn diese wird nicht aufgerichtet durch scheinbar belehrende, in Wirklichkeit aber nichtssagende Redensarten demokratischer Staatsmänner, sondern sie könnte höchstens befruchtet werden durch die Inordnungbringung der in den Demokratien langsam absterbenden eigenen Volkswirtschaften.

Solange aber diese Staatsmänner, statt um ihre eigenen Produktionen bekümmert zu sein und ihre eigenen Volkswirtschaften in Ordnung zu bringen, in allgemeinen Phrasen, teils belehrenden, teils tadelnden Inhalts, sich mit den autoritären Staaten auseinanderzusetzen belieben, tun sie nicht nur nichts für die Wiederherstellung der sogenannten „Weltwirtschaft" und in Sonderheit des Welthandels, sondern sie schädigen ihn. Deutschland kann jedenfalls von sich sagen, daß es dank seiner fortgesetzt steigenden inneren Produktion nicht nur ein steigender Verkäufer eigener, sondern auch Abnehmer fremder Produkte geworden ist. Allerdings mit einer Einschränkung.

Die Sicherheit der Nation geht allem anderen voran.

Im Gesamten wird die deutsche Volkswirtschaft so aufgebaut, daß sie jederzeit auch gänzlich unabhängig von anderen Ländern auf eigenen Füßen stehen kann. Und dies ist gelungen. Den Gedanken an eine Blockade Deutschlands kann man schon jetzt als eine gänzlich unwirksame Waffe begraben.

Der nationalsozialistische Staat hat mit der ihm eigenen Energie die Konsequenzen aus den Erfahrungen des Weltkrieges gezogen. Und nach wie vor werden wir an dem Grundsatz festhalten, daß wir uns selbst lieber auf dem einen oder anderen Gebiet wenn es notwendig sein sollte, einschränken wollen, als uns in eine Abhängigkeit vom Ausland zu begeben. Vor allem wird an die Spitze unseres wirtschaftlichen Handelns immer der Entschluß treten: Die Sicherheit der Nation geht allem anderen voran. Ihr wirtschaftliches Dasein ist deshalb auch auf unserer eigenen Lebensbasis und unserem eigenen Lebensraum materiell in vollem Umfange sicherzustellen. Denn nur dann wird auch die deutsche Wehrmacht jederzeit in der Lage sein, die Freiheit und die Interessen des Reiches unter ihren starken Schutz zu nehmen. Und dann wird Deutschland auch als Freund und Bundesgenosse für jeden von höchstem Werte sein.

Wenn ich dies aus Anlaß des 10. Reichsparteitages ausspreche, dann tue ich es in dem zufriedenen Bewußtsein, daß auch politisch genau so wie wirtschaftlich die Zeit der Isolierung Deutschlands beendet ist. Das Reich hat große und starke Weltmächte als Freunde erhalten.

Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit.

Augenblicklich leiden wir überhaupt nur unter zwei wirklichen Wirtschaftssorgen:

a) der Sorge um Arbeitskräfte und insbesondere um Gelernte für die Industrie und

b) der Sorge um Arbeitskräfte auf dem Lande.

Wenn man in anderen Staaten darin nun das ersehnte Zeichen einer damit eben doch noch vorhandenen wirtschaftlichen Schwäche des Dritten Reiches erblicken will, so können wir gerne bei uns diese Schwäche des Fehlens von Arbeitskräften ertragen und den Demokratien die Stärke der Arbeitslosigkeit überlassen. Wenn ich im Mangel an Arbeitskräften die einzige Wirtschaftsschwierigkeit in Deutschland sehe, dann verdanken wir dies zwei Tatsachen:

Erstens: Es ist uns durch die Gnade des Herrgotts in diesem Jahre endlich eine überreiche Ernte gegeben worden. Durch die energischen Maßnahmen unseres Parteigenossen Göring wurde es ermöglicht, trotz der Mißernten in den vergangenen Jahren dennoch mit einer großen Reserve in das neue Jahr einzutreten. Mit diesen Vorräten und durch den reichen Segen der heurigen Ernte werden wir auf Jahre jeder Nahrungssorge enthoben sein. Trotzdem wollen wir sparsam bleiben. Es ist unser Wille, eine Reserve von Brotgetreide anzusammeln, die uns unter allen Umständen vor jeder Not bewahrt.

Zweitens: Der Vierjahresplan beginnt allmählich in seinen Auswirkungen immer mehr in Erscheinung zu treten. Was ich einst annahm, ist eingetroffen: nachdem der deutschen Wirtschaft und vor allem den deutschen Erfindern die notwendigen nationalwirtschaftlichen Ziele aufgezeichnet worden sind, haben es die Fähigkeit und Genialität unserer Chemiker, Physiker, Maschinenbauer und Techniker, unserer Betriebsführer und Organisatoren fertig gebracht, ungeahnte, ja, ich darf es aussprechen, staunenswerte Erfolge zu erzielen.

Wenn es nun am Beginn unseres Kampfes 1933 notwendig war, möglichst viele Deutsche in Arbeit, ganz gleich welcher Art, zu bringen, dann ist es heute notwendig, möglichst viel an primitiver Arbeit durch die Maschine zu ersetzen. Unser qualitativ so hochstehender Arbeiter wird dadurch allmählich immer mehr von der einfacheren Beschäftigung weg zu einer für ihn geeigneteren höheren geführt. Die Einsparung von Arbeitskräften hilft neben anderen Maßnahmen auch mit, die Arbeiternot auf dem Lande zu beheben. Endlich tritt dadurch eine weitere Steigerung unserer Produktion überhaupt ein. Und dies ist, ich wiederhole es stets aufs neue, das Entscheidende. Wenn im Deutschen Reich nunmehr einschließlich der Ostmark über 7½ Millionen Menschen in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden konnten, dann mußte entsprechend dem zusätzlichen Lohn dieser 7½ Millionen auch eine greifbare zusätzliche Produktion garantiert sein.

Denn das Problem der Beseitigung der Arbeitslosigkeit ist nicht ein Problem der Auszahlung von Löhnen sondern ein Auftrag zur Sicherstellung der dementsprechenden kaufbaren Produkte. Das deutsche Volk hat keine Goldwährung. D. h., es ist — dank dem Wirken unserer Feinde — wenn auch auf eine schmerzvolle Weise von dem Wahnwitz einer sogenannten Goldwährung und damit Golddeckung — erlöst worden. Umso wichtiger aber ist es gerade deshalb, der deutschen Währung jene einzige reale Deckung zu geben, die als Voraussetzung für ihre Stabilität die immer gleiche Kaufkraft sicherstellt. Nämlich: Die ansteigende Produktion.

Für jede Mark, die in Deutschland mehr gezahlt wird, muß eine Mark mehr produziert werden. Im anderen Falle ist diese ausgegebene Mark ein wertloses Papier, weil für sie mangels der produktiven Gegenleistung nichts gekauft werden kann.

Diese primitive nationalsozialistische Wirtschafts- und Währungspolitik hat es uns gestattet, in einer Zeit allgemeiner Währungsschwindeleien den Wert, d. h. die Kaufkraft der deutschen Mark stabil zu halten. Dies nützt jedem einzelnen, dem Städter soviel als dem Bauer.

Produktionserhöhung bedeutet Lohnerhöhung.

Denn für den Städter hat Lohn und Gehalt nur dann einen Sinn, wenn er dafür die vom Bauern geschaffenen Lebensgüter kaufen kann, und für den Bauern nur, wenn er für seinen Erlös die von der Industrie und vom Handwerk geschaffenen Produkte erhält. Es ist daher nationalsozialistische Wirtschaftserkenntnis, daß die einzig wahrhaftige Lohnerhöhung die Produktionserhöhung ist. D. h.: Die damit ermöglichte erhöhte Zuweisung von Lebensgütern und nicht die Aushändigung von wertlosen Papierwischen. Und es ist vielleicht mit das höchste Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung, daß sie diese ebenso einfachen wie natürlichen, aber leider sehr oft unpopulären Grundsätze immer mehr zum Gemeingut des ganzen Volkes gemacht hat. Während zur selben Zeit in den Demokratien Löhne und Preise einander in wilder Hast emporjagen, die Gesamtproduktion aber dauernd sinkt, bietet die nationalsozialistische Wirtschaftsführung das Bild einer stetig steigenden Produktion und damit das Bild einer andauernden Hebung des Konsums und einer stabilen Währung.

Mehr als gearbeitet kann nicht werden. Wenn in einem so großen Volk aber die ganze Nation produziert, so fließen diese gewaltigen Gebrauchsgüter wieder dem Konsum des ganzen Volkes zu. Denn man kann auf die Dauer wohl Gelder aufspeichern oder Gold horten, aber keine Produktionsgüter. Lebensmittel oder Waren schreien nach den Konsumenten. Indem wir also das deutsche Volk zu einer immer höher steigenden Produktion aufrufen, ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, diese Gebrauchsgüter im Kreislauf wieder dem Volke zuzuführen. Das Ziel der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik ist aber nun einmal nicht, ein Volk zur Faulheit mit geringem Lebensstandart zu erziehen, sondern es zu einem fleißigen, mit einem möglichst hohen zu machen, d. h.:

Wir wollen durch unseren Fleiß soviel Güter produzieren, daß jeder einzelne Deutsche daran einen immer steigenden Anteil haben kann und wird.

Dieser Prozeß setzt aber die politische Vernunft voraus. Er kann nur gelingen, wenn ein ganzes Volk in seiner Gesamtheit in enger Verbundenheit die Interessen aller im Auge behält, um damit auch wieder allen zu dienen. Würde der nationalsozialistische Staat die deutsche Wirtschaft so laufen lassen, wie sie einst lief, dann hätten wir auch hier fortgesetzte Kämpfe, Streiks und Aussperrungen und damit eine andauernde Schädigung der Produktion und als Entgelt eine scheinbare Steigerung der Löhne mit dem Ergebnis der Entwertung der Währung und damit der zwangsläufig folgenden Senkung des Lebensniveaus. Es ist daher auch nur ein Zeichen für die Intelligenz unseres Volkes, daß es diese nationalsozialistische Wirtschaftsführung begreift und sich freudig in den Dienst dieser Erkenntnis stellt. Im übrigen bitte ich Sie, meine Volksgenossen, folgendes zu bedenken: Was immer auch die Zukunft bringen mag, eines ist sicher:

Die Idee eroberte und einte ein Volk.

Meine Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Drohender denn je erhebt sich über dieser Welt die bolschewistische Gefahr der Völkerzerstörung. Tausendfach sehen wir das Wirken des jüdischen Erregers dieser Weltpest. Ich darf es hier, glaube ich, in meinem und in Ihrer aller Namen bekunden, wie tiefinnerlich glücklich wir sind angesichts der Tatsache, daß eine weitere große europäische Weltmacht aus eigenen Erfahrungen, aus eigenem Entschluß, auf eigenen Wegen die gleiche Auffassung vertritt und mit bewunderungswürdiger Entschlossenheit die weitgehendsten Konsequenzen gezogen hat. Wie immer auch Sieg und Entwicklung der faschistischen und nationalsozialistischen Revolutionen aus eigenen deutlichen Bedürfnissen bedingt erscheinen und wie unabhängig auch beide geschichtliche Umwälzungen voneinander entstanden sind und sich entwickelt haben, so glückhaft ist es doch, für uns alle, in allen großen Lebensfragen der Zeit jene geistige gemeinsame Einstellung und Haltung zu finden, die uns in dieser Welt der Unvernunft und der Zerstörung auch menschlich immer mehr zusammenführen.

Dieser neue Geist aber richtet zugleich die beiden Völker nach innen aus. Wir erleben hier wieder unsere glückliche strahlende Jugend. Hier werden wir wieder alle die hunderttausende junger deutscher Männer sehen, braungebrannt und kerngesund, und wie wird es uns dann erst wieder recht bewußt, daß dies vielleicht die größte Leistung auch unserer Revolution ist. Ein neues gesundes Volk wird hier erzogen, nicht durch Phrasen und in Theorien, sondern durch eine belebende Wirklichkeit. Millionen deutscher Frauen ist wieder die Lust und Liebe erwachsen zum Kind, zu jener wunderbaren Jugend, die wir im stürmischen und rauschenden Jubel in diesen Tagen an uns vorbeiziehen sehen.

Wer dies alles in sich aufnimmt, der muß wohl zugeben, daß es für einen Deutschen nun doch wieder lebenswert ist, auf der Welt zu sein. Ein gesundes Volk, eine politisch vernünftige Leitung, eine starke Wehrmacht, eine emporstrebende Wirtschaft und über allem ein blühendes kulturelles Leben.

Darin liegt der Dank an alle jene Kämpfer, die sich in diesen Tagen hier versammelt haben, und die aus Vergangenheit und Gegenwart und im Geiste wir begleiten, der Dank an die Männer und Frauen unserer Bewegung, und der Dank an die Soldaten der Wehrmacht des nationalsozialistischen Staates.

Den höchsten Dank aber wollen wir selbst dem Allmächtigen sagen für das Gelingen der Vereinigung der alten Ostmark mit dem neuen Reich.

Er hat es gestattet, der deutschen Nation dadurch ein Glück, dem neuen Reich aber einen großen Erfolg zu schenken, ohne daß es notwendig war, das Blut und Leben unserer Volksgenossen einzusetzen. Mögen die Deutschen nie vergessen, daß dies ohne die im Nationalsozialismus geeinte Kraft der ganzen Nation nicht möglich gewesen wäre. Denn als am Morgen des 12. März die Fahne des neuen Reiches über die Grenzen hinausgetragen wurde, war sie nicht mehr wie früher das Zeichen eines Eroberers, sondern das Symbol einer schon längst alle Deutschen umschließenden Einheit.

Die Kriegsflagge, die unsere junge Wehrmacht damals in die neuen Gaue trug, war im schweren Kampf der Ostmark zum Glaubenszeichen des Sieges für unsere Brüder geworden.

So hat diesesmal zuerst eine Idee ein Volk erobert und geeint! Für uns und für alle nach uns kommenden wird das Reich der Deutschen nunmehr aber stets nur noch Großdeutschland sein!

Die Frage der Persönlichkeitsauslese.

Der Empfang der in- und ausländischen Presse im Kulturvereinshaus am Montag durch den Reichspressechef Dr. Dietrich war der festliche Auftakt des Reichsparteitags 1938. Nach musikalischen Darbietungen des Reichssinfonieorchesters nahm der Reichspressechef das Wort. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die vielen hundert Pressevertreter den Ausführungen Dr. Dietrichs, der in seiner Rede eines der schwierigsten Probleme der Staatsführung, die Frage der Persönlichkeitsauslese, behandelte und namentlich den ausländischen Gästen Gedankengänge des nationalsozialistischen Staatsaufbaues näherbrachte.

Dr. Dietrich befaßte sich mit dem besonderen Sinn des diesjährigen Reichsparteitages. Er erklärte: „Uns wird die Kette der Veranstaltungen und Kundgebungen aufnehmen, die diesen Parteitag zu einem der größten, glanzvollsten und bedeutsamsten machen wird, den die Geschichte der Nationalsozialistischen Partei bisher kennt. Denn dieser Parteitag wird im Zeichen des Großdeutschen Reiches stehen. Große Ereignisse liegen zwischen der letzten und der diesjährigen Heerschau der Partei. Der Kampf der Nationalsozialisten in der deutschen Ostmark hat zum Siege geführt. Sie sind bei uns — auch hier in unserer Mitte!

Dr. Dietrich unternahm es nun, die anwesenden Journalisten auf den politischen Grundgedanken des Nationalsozialismus hinzuweisen; „denn" — so erklärte er — „wir Journalisten dürfen ja nicht am äußeren Bilde und am Einzelnen haften bleiben, wir müssen zum Wesen der Dinge durchdringen".

„Der Nationalsozialismus ist letzten Endes ein genial durchdachtes System der Persönlichkeitsauslese: er ist die zielbewußte Durchdringung des Prinzips sozialer Menschenauslese zum Aufbau einer nationalen Volksführung. Die beste Staatsverfassung und Staatsform — so sagte der Führer — ist diejenige, die mit natürlicher Sicherheit die besten Kräfte der Volksgemeinschaft zu führender Bedeutung und zu leitendem Einfluß bringt.

Eine solche Staatsverfassung und politische Lebensform hat der Führer dem deutschen Volk gegeben! Die Organisation, die geschaffen wurde, um sie durchzuführen und praktisch zu verwirklichen, ist die Nationalsozialistische Partei. Die nationalsozialistische Staatsidee ist ein großer Wurf; sie löst auf nationalem und sozialem Gebiet für das deutsche Volk Probleme, um deren Lösung Jahrhunderte vergeblich gerungen haben.

Es ist der kühne und fleißige Versuch, das Schicksal eines Volkes und seiner Führung dem blinden Spiel des Zufalls zu entreißen und mit Vernunft in sichere Bahnen zu lenken.

Und wenn Sie die Frage erheben, ob dieses volkspolitisch geniale Werk an die Persönlichkeit seines Schöpfers gebunden ist, wenn Sie fragen, ob es nur auf zwei Augen ruht, dann finden Sie in den Fundamenten der Nationalsozialistischen Partei auch den Garanten für eine gesicherte Zukunft der Nation. Denn der Führer hat seine Partei als die Partei des deutschen Volkes so ausgebaut, daß sie auch die Kräfte zu ihrer Weiterführung in sich selbst trägt und aus sich immer wieder selbst entwickelt. Sie ist auf den unerschütterlichen Grundsätzen einer Führerfolge errichtet, die die Führung der Nation für alle Zeiten unlösbar mit dem Leben des Volkes verbindet.

Entschuldungsverfahren Klara Adam, geb. Sandmann, Dreisteine, Schlesische Landesgenossenschaftsbank Raiffeisen, Breslau, zum Zwangsvergleichsabschluß ermächtigt.

Entschuldungsamt Schweidnitz, 3. 9. 38, 11 Uhr.

Flotte, jüngere

Bürokraft

für das **Lohnbüro** einer Baustelle, **Nähe Zobten,** zum **bald. Eintritt gesucht.** Angebote mit Zeugnisabschr. und Gehaltsansprüchen unter **C. 4** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Villenwohnung

etwa 4—5 Zimmer, in **Zobten** per bald **gesucht.** Offerten unter **C. 5** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein Helfer in der Not ist eine kleine Anzeige.

Im Hilfswerk „Mutter und Kind" gibt die NSV. monatlich 35 348 Kindern ein gesundes Frühstück in den Kindertagesstätten.

HILFSWERK MUTTER und kind

mit

Luise Ullrich — Viktor de Kowa.

Lustig, amüsant, absolut originell und komisch.

Sonnabend 8½ Uhr, Sonntag 4½ und 8½ Uhr

Schauburg Zobten.

Bekanntmachung.

In diesem Jahr wird bis zum 20. September im Stadtbezirk Zobten eine Obstbaumzählung durchgeführt.

Durch diese Zählung soll ein Urteil gewonnen werden über den gegenwärtigen Stand des deutschen Obstbaues. Sie soll insbesondere darüber Aufschluß geben, in welchem Maße die Obsterzeugung Deutschlands in der Lage ist, den Binnenmarkt mit einheimischem Obst zu versorgen. Die Zählung hat dadurch nicht allein eine bedeutende volkswirtschaftliche Aufgabe, sie dient auch den Absatzinteressen des deutschen Obstbaues.

Zobten am Berge, am 5. September 1938.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Bauernsprechtag.

Am **Donnerstag, den 8. September 1938, in der Zeit von 8—11 Uhr,** findet im Hotel „Zum Lützower", hierselbst Bauernsprechtag statt.

Zobten am Berge, am 7. September 1938.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Bekanntmachung.

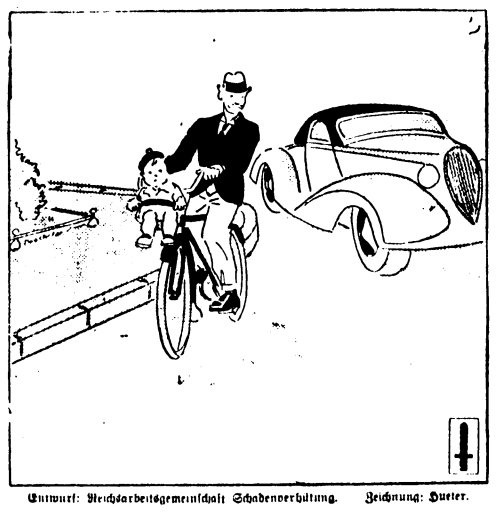
Betrifft: Fälligkeit der Grundsteuer.

Wie ich festgestellt habe, zahlt ein Teil der Grundstücksbesitzer die Grundsteuern nachträglich. Nach einer Verfügung des Herrn Reichsministers des Innern ist die nachträgliche Zahlung der Grundsteuer (wie es bisher bei Grundstückseigentümern üblich war, welche die Mieten nachträglich erhielten), nach § 22 Abs. 1 Ziffer 2 GrStG. nicht angängig, da die Grundsteuer grundsätzlich am **15. j. Mts. für den betreffenden Monat fällig ist.**

Ich mache darauf aufmerksam, daß, falls künftig Zahlungen nach dem Fälligkeitstage entrichtet werden **(also nach dem 15. j. Mts.),** 2% Säumniszuschlag zur Erhebung gelangen müssen.

Zobten am Berge, den 7. September 1938.

Der Bürgermeister. Schnabel.



Entwurf: Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung. Zeichnung: Hueter.

Neunte Pflicht der Radfahrer: Nur ein Erwachsener darf ein Kind bis zu sieben Jahren auf einem besonderen Sitz mitnehmen!

Werbt für den Zobtener Anzeiger!

— **Wohlschmeckendes aus Fallobst.** Wer einen Obstgarten besitzt, findet jeden Tag Früchte im Gras, die freilich noch grün und unreif sind, aber deswegen doch schon ihren vollen Gehalt an Vitaminen und Mineralsalzen besitzen. Darum darf dieses wertvolle Obst nicht ungenützt umkommen. Gerade aus unreifen Aepfeln läßt sich das köstlichste Aepfelgelee bereiten, da sie Gelierstoffe in reicherem Maße besitzen als die ausgereiften. Selbst die kleinsten grünen Aepfelchen kann man verwerten. Die Früchte werden sauber gewaschen, etwa beschädigte schlechte Stellen herausgeschnitten und knapp mit Wasser bedeckt weich gekocht. Dann läßt man sie 24 Stunden stehen und seiht sie durch ein Leinentuch. Der Saft wird gewogen und ihm die Hälfte seines Gewichts an Zucker beigefügt. Dann wird er gekocht bis zur Gelierprobe, d. h. bis ein Tropfen, den man auf einen Porzellanteller fassen läßt, erstarrt. Nun füllt man das Gelee in Gläser, bedeckt es mit einem in Rum getauchten Pergamentscheibchen und bindet die Gläser mit Cellophan zu. Sind die Mengen Fallobst zu gering, um an eine Geleeverarbeitung zu denken, so kann man aus reifen Aepfeln, Birnen und Pflaumen ein schmackhaftes Mus kochen, das vorzüglich zu Pfannkuchen oder Milchreis schmeckt. Oder man bereitet eine Marmelade aus den Früchten und trocknet die Apfelschalen. Diese ergeben einen ausgezeichneten Tee, der besonders gerne von den Kindern getrunken wird.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Der **„Gemittliche Schläsinger" 1939.** Verlag L. Heege, Schweidnitz. (57. Jahrgang.) Preis 50 Pfg.

Unter den Buchkalendern nimmt für uns Schlesier der „Gemittliche Schläsinger" seit jeher eine Sonderstellung ein. Nicht nur, daß er ein rechtes Heimatbuch seit Jahrzehnten und Generationen darstellt, sondern besonders dadurch, daß er mehr als Kalender ist, eben ein Heimatbuch. Glücklich ist die Zusammenstellung der Beiträge. Neben aktuellen und politischen, sowie historischen Beiträgen kommt die Mundart und die schlesische Erzählung nicht zu kurz. Wir finden Gedichte und Geschichten. Eingeleitet wird der neue Jahrgang mit einem politischen Rückblick. Dann erfahren wir von Zerkaulen, daß Hans Christoph Kaergel 1939 sein 50. Lebensjahr vollendet. Es folgt eine Riesengebirgserzählung von Kaergel „Der Prinzenhirsch". Ernst Schenke ist mit Gedicht und einem Kurzspiel vertreten. Dr. Winand Gralka schildert in „Gefallen für die Heimat" den Kampf um den Annaberg in Oberschlesien. E. Glaeser steuerte einen interessanten Beitrag unter dem Titel „Schlesien und Oesterreich" bei, der in fesselnder Form ein aktuelles und geschichtliches Thema gestaltet. Ferner finden wir unterhaltende Beiträge von P. Römer, Queis Willem, H. Bürgel, Karl Klings, Sokl, Paul Barsch, Waldemar Glaser, H. Stolzenburg. Wiederum haben schlesische Künstler zur reichen Bebilderung des „Gemittlichen" beigetragen. Darüber hinaus, es ist ja schließlich auch ein Kalender, fehlen neben dem Kalendarium nicht Tabellen, Messen und Märkte der östlichen Provinzen und sonstige interessante Verzeichnisse usw. Der Preis steht wiederum in keinem Verhältnis zu der ausgezeichneten Leistung und macht diesen Kalender zu einem wahren Volksbuch der schlesischen Familie.

Arbeitsersparnis bei der Kartoffel-Ernte.

Von Dr. Kraus, Wiesa.

(Schluß.)

Wie hoch sind überhaupt die Verluste bei der Ernte? Auf im Akkord mit der Handhacke gerodeten Feldern bleibt bei guter Aufsicht im Durchschnitt 3 bis 4 v. H. in der Erde. Dies muß auch das Ziel sein, das beim Auffammeln hinter Maschinen, sei es Vorratsroder oder Schleuderradroder in Fließarbeit, erreicht werden muß. Die meisten Kartoffelanbauer wissen nicht, wieviel Kartoffeln auf ihren Feldern in der Erde bleiben und glauben, wenn wenig oder gar keine Knollen nach der Ernte obenaufliegen, daß sie nur geringe Verluste haben. Es empfiehlt sich, gleichgültig um welches Verfahren es sich handelt, ein abgemessenes Stück sorgfältig durchzuhacken, um so den wirklichen Verlust festzustellen. Denn auch beim Handroden kommen Verluste vor, die man nicht im entferntesten geahnt hat. Das ist besonders dann der Fall, wenn die Roder bei schlechter Aufsicht nur mit einem Schlag die einzelne Staude bergen und nicht mehr den Rand des Kraters, den sie geschaffen haben, durchkratzen.

Man muß sich immer vor Augen halten und danach streben, die Ernte in einem Arbeitsgang so verlustarm als möglich zu bergen. Das geht auch hinter den Maschinen, die in dem Ruf stehen, daß die hohen Verluste einfach nicht zu beseitigen sind. Die Praxis hat dies bereits erwiesen. Ueberall dort, wo über 10 bis 12 v. H. der Knollen nicht sichtbar obenaufliegen, empfiehlt sich zum Durchkratzen der Erde die Kralle, auch dann, wenn die Leistung beim Auffammeln erwartungsgemäß 10 bis 15 v. H. sinkt. Die Rechnung ist einfach. Dem Mehraufwand, der auch bei der Lohnfestsetzung berücksichtigt werden muß, steht ein Mehrertrag von durchschnittlich 5 bis 7 v. H. = 7 bis 8 dz/ha gegenüber. (RKTL.).

11

Günther von Urach lachte, und dieses Lachen klang plötzlich frei und froh. „Das Wort höre ich gerne! Das ist der alte Benjamin, wie ich ihn liebe — nicht der dunkle Prophet, sondern der lebensfrohe Künstler. Ja, wir haben noch Wein; es war schön von Mister Hoover, mir bis zum Eintreffen seiner Tochter volles Verfügungsrecht über alle Dinge, die er doch eigentlich gekauft hat, zu geben. — Ein Bordeaux ist da — Benjamin, Benjamin! — Man hört die Engel singen in seinen Tropfen, und ich glaube, daß man bei ihm alle Sorgen vergessen könnte —"

„Gehen wir," sagte der Maler sachlich, und seine große Nase witterte im voraus die Herrlichkeiten der alten Flaschen.

Sie schritten in das Haus. Hinter ihnen erschien mit einem Male der Hund Napoleon, der soeben seine erste Inspektionsreise durch Siebenbrunn beendet hatte und nun, hochbefriedigt über deren Ergebnisse, mit kokett flatternden Ohren nach Hause kam.

*

Zwei Tage später bezog Günther von Urach sein neues Heim. Er hatte sich zwei Zimmer des neuen Gutshofes, die in nördlicher Lage an den nördlichen Hügelketten des Seekofers gelagert war, herrichten lassen.

Schloß und Gutshof waren durch den weiten und überaus dichten Park voneinander getrennt; doch sah man von den oberen Räumen des Hofes den Turm von Siebenbrunn, der in seinem alten Grau und dem charakteristischen Fünfeck seiner Zinnen fast überall am See zu erblicken war.

Die straffe und verantwortungsbewußte Verwaltung des alten Schäffer hatte die beiden großen Höfe, die seit undenklichen Zeiten zu Siebenbrunn gehörten, gut in Stand gehalten; besonders der neue Hof lag mit seinen vielen Nebengebäuden weiß und sauber wie ein Schmuckstück landwirtschaftlichen Könnens und Bauens inmitten der grünen Wiesen und kleinen Baumgruppen, die wie überall am See, der Landschaft das Aussehen kleiner Parkanlagen gaben.

Vor dem eigentlichen Gutsgebäude selbst standen drei mächtige Pappeln; sie waren das Wahrzeichen des Hofes geworden neben den drei Brunnen, die dicht vor dem Einfahrtstor in immer gleichstarkem Strahl aus der Erde kamen.

Freundliches Weinlaub umspann die weiße Vorderfront des Gebäudes; hier lagen Günthers Zimmer; aus ihren Fenstern war der Blick über den See ähnlich wie aus Siebenbrunn. Die beiden Anwesen waren wohl durch die leichtsinnige Wirtschaft des alten Barons stark verschuldet; mit dem Ueberschuß der Hooverschen Zahlung aber war das alles leicht getilgt worden und bei intensiver Arbeit des Besitzers konnten die Höfe einen guten Ertrag abwerfen. Freilich, Schäffer konnte er nicht entbehren; seine Jugend war Spiel, Sport und Reisen gewesen, die Verwaltung der Liegenschaften ruhte seit Jahren in fremden Händen; ja, man hatte Günther nur oft genug die tätige Mitarbeit als etwas nicht würdiges hingestellt, das sich mit dem Namen eines Urach nicht vereinbaren ließe.

Ja, nun sollte es anders werden; die Zeit war hart und hatte kein Verständnis für Standesvorurteile; sie verlangte das Einsetzen aller Kräfte, mochte der Name sein wie er wollte. Und dann: Arbeit lehrte Vergessen, und das brauchte Günther — und arbeiten wollte er mit allen seinen Kräften!

Am ersten Tage ließ er sich von Schäffer herumführen und alles zeigen; die Stallungen mit den prachtvollen Pferden, die auch draußen im Reich guten Ruf hatten; drei der fünf Reitpferde sollten verkauft werden; es hatte keinen Sinn, die Luxustiere weiter zu verwenden. Dafür konnte man den einen oder andern Arbeitsgaul einstellen, der dringend benötigt wurde.

Breit und behaglich lagen die Kühe auf dem Boden ihres Stalles; in wenigen Wochen sollten sie wieder aufgetrieben werden, denn Siebenbrunn verfügte über mehrere ausgezeichnete Almen, die hoch über dem Schloß auf dem Rücken des Wolfsteins lagen.

Im Wagenpark blitzten die sauberen Fahrzeuge, in den Scheunen herrschte sorgfältige Ordnung, der Schweinestall zeigte ein quiekendes Volk voll Bewegung und Hunger, die umfangreichen Geflügelfarmen, die der alte Baron in einem Anfall landwirtschaftlichen Interesses hatte anlegen lassen, waren mustergültig in Stand gehalten. Günther verstand nicht allzuviel von all diesen Dingen; daß aber der ganze Hof die führende Hand eines umsichtigen Mannes verriet, erkannte auch er.

„Ich danke Ihnen von Herzen, Schäffer," meinte er zu seinem Verwalter, als sie nach mehreren Stunden zum Abendbrot in das Gutshaus zurückgingen, „ich habe Sie immer für einen prächtigen Mann und getreuen Verwalter gehalten, ohne eigentlich zu wissen, was Sie alles taten. Nun, da ich das erkenne, möchte ich es Ihnen sagen — ich glaube, daß nur Sie es waren, der Siebenbrunn so lange gehalten hat —".

(Fortsetzung folgt.)

Die Herzogin nickte.

„Das ist die Schauspielerin!“ sagte die Barkhusen.

„Wer?“

„Die Elisabeth Hellfahr, die Hoheit da in der Liste lesen, die Tochter der Trebbiner Hellfahrs — ein Sohn ist noch da, zwei Jungens sind im Krieg gefallen.“

Die Herzogin machte ganz große Augen.

„Die ist . . .?“ Sie wollte es gar nicht glauben.

„Doch, Hoheit, das ist die bekannte Schauspielerin!“

„Aber nein! Wirklich?“

Die Barkhusen war glücklich, ein so offensichtlich fesselndes Thema gefunden zu haben. Sie erzählte, was sie wußte. Die Elisabeth war natürlich fortgelaufen, aber der unbezähmbare Künstlerdrang . . .

„Aber, Gräfin Barkhusen, das wird mir alles die Hellfahr viel lebendiger und dramatischer erzählen können!“ — Sie legte die Hand an ihre Stirn. „Ich muß mal nachdenken, als was habe ich sie alles gesehen, als Viola, als Hero — aber die modernen Stücke, man vergißt diese modernen Titel so schnell. — Nein, also das ist wirklich eine Überraschung!“

Die Barkhusen nannte die Nora, die Magda.

„Nein, das hat sie wohl auch gespielt. Aber sie ist ja noch sehr jung — ich suche diese Titel der letzten Jahre! Also gerade, wie ich sie das letzte Mal sah — keine Ahnung, daß die Hellfahr am Schweriner See zu Hause ist — gerade da hat sie mir ganz besonders gefallen, eine elegante, eine sympathische, eine innerliche Künstlerin!“

Die Herzogin war sehr angeregt und freute sich nun doppelt auf den Abend. Und wie durch eine Gedankenverbindung landete das Gespräch bei dem Thema: Was ziehe ich an? Wenn schon niemandem anderen, der Elisabeth Hellfahr wollte die Herzogin gefallen

*

Auch bei Elisabeth Hellfahr spielte die Kostümfrage eine große Rolle. Die Salondame — ihre Koffer waren mittlerweile gekommen — verfügte selbstverständlich über eine ganze Reihe schönster Abendkleider; aber die waren für die Bühne gut, für Losnitz jedoch reichlich auffallend. Was für die Schauspielerin recht gewesen war, war für das Mädel vom Lande, war für die junge Trebbinerin — wie die Wohlwollenden sie nannten — unmöglich. Sie entschied sich schließlich für ein ganz einfaches kleines Abendkleid, aus einem edlen glänzenden Seidenkrepp. Der zarte helle Elfenbeinton wurde durch ein dunkleres Muster großer gelber Blumen gehoben. Ein goldener schmaler Gürtel und an einem goldenen Kettchen ein kleiner Anhänger mit Perlen waren ihr einziger Schmuck.

Die Mutter fand das Kleid denn auch wirklich bescheiden — sie liebäugelte mit einem phantastischen Gebilde aus Schwarz und Weiß mit einem goldenen Schulterkragen — aber Vater Hellfahr war begeistert. Er trug seine dicken Perlen im Frackhemd und umarmte seine Tochter mit einer feierlichen Fröhlichkeit.

„Entzückend siehst Du aus! Glaub der Mutter kein Wort, die ist ja schließlich nur hereingeheiratet. Wir Hellfahrs haben es nicht nötig, uns groß herauszustaffieren. Der Kopf macht's und Deiner besonders!“

„Ich denke, die Figur macht's!“ sagte die Mutter, ein wenig pikiert. Ihre Taillenweite war ihr viele Jahre ein großer Kummer gewesen.

„Eifersüchtig?“ lachte der Alte. „Die Hellfahrsche schlanke Linie ist heute mal modern. Aber was die Elisabeth im Köpfchen drinnen hat, das hat sie ja doch alles von Dir!“

Der Abend war so warm, daß Karl Hellfahr noch im letzten Augenblick statt der alten engen Kutsche den offenen Jagdwagen bestellte.

„Für die Heimfahrt natürlich die Kutsche!“ Losnitz lag so nah, daß der Wagen zwischendurch wieder zurückfahren konnte. Auf dem Bock saß der alte grauhaarige Anton mit seinem etwas verschossenen, blauen Rock, neben ihm der junge Pferdebursche, dem die Stiefel und die blaue Mütze viel zu groß waren. Aber es war doch sehr feierlich.

In Losnitz waren die ganzen unteren Räume für das Fest hergerichtet. Im Gartensaal, der die volle Breite des Hauses einnahm, war die Tür zur vorderen Terrasse geöffnet. Die ersten Gäste standen dort schon rauchend und plaudernd mit Fritz von Beeren herum, als der Wagen der Hellfahrs vorfuhr.

„Wie die gute alte Zeit“, sagte im Hintergrund der dicke Bredow, „der alte Kutscher, der alte Wagen, die alten Herrschaften!“

In dem Augenblick legte Elisabeth ihren Mantel auf den Wagen zurück und stand da, halb im Dämmern, halb im Licht des kerzenhellen Saales. Sie war die erste.

„Donnerwetter!“ brummte Bredow.

„Guten Abend, Elisabeth!“ rief Fritz von Beeren.

Der freudige Ton tat Mutter Hellfahr gut. Ihr Herz bekam einen fröhlichen Stoß. Vielleicht wurde doch alles gut, und vielleicht sah die Welt schon morgen ganz anders aus.

Die junge Welt saß während des Essens in einigen Nebenzimmern verteilt, Fritz zwischen Elisabeth und seiner Kusine Hanne von Derp.

„Magnus hat aus Naumburg telephoniert, er hat eine Panne gehabt und kommt erst morgen!“ Fritz schien von einer seltsamen Erregung. Er lachte und trank hastig und viel.

„Wer führt die Herzogin?“ fragte Elisabeth.

„Graf Badewitz. Sie sitzt als einziger junger Mensch an einer Ehrentafel, an der alle anderen mindestens fünfzig sind. Sie tut mir leid!“

„Ich finde das nicht fürchterlich!“ entgegnete Elisabeth. „Junge Gänse können unter Umständen viel peinlicher sein!“

Fritz lachte.

„Sie beneiden Dich alle! Und mich um Dich!“

Elisabeth empfand sich mit einigem Mißbehagen als Mittelpunkt der offen oder versteckt neugierigen Augen, die von der Jugend der benachbarten Gutswelt auf sie gerichtet waren. Sie wußte genau, was Bewunderung war — sie hatte sie zu oft erfahren. Hier sprach auch anderes mit.

Sie erzählte ihrem Tischherrn von ihrem Empfinden. Er stammte von einem Gut in der Nähe von Wismar und stand als Rittmeister in Schwerin. Er war als Junggeselle unter die Jugend geraten, und Fritz hatte ihn als ungefährlich zum Tischherrn Elisabeths bestimmt.

„Da haben Sie ganz recht mit Ihrer Beobachtung. Ich erlebe als Offizier das sogar auch! Die heutige Jugend vom Land hat nicht mehr jene Hochachtung vor dem „Städter“, mit der wir in meiner Knabenzeit groß geworden sind. Im Gegenteil: heute haben diese jungen Damen und Herren von den Gütern ein Gefühl der Überlegenheit über uns „Entwurzelte!“

„Entwurzelt?“ lachte Elisabeth.

„Ja, so ungefähr stellt sich in ihren Augen das Problem dar. Es liegt in dieser Zeit begründet: wir Offiziere, aber auch die Beamten und erst recht die freien Berufe in den Städten — wir sind doch alle arme Schlucker!“

„Aber dem Landwirt geht es doch auch nicht glänzend!“

„Einigen!“ sagte der Rittmeister mit Vorsicht. Er war über Trebbin unterrichtet.

„Die Mehrzahl sitzt recht gut und fest in der Wolle. Schauen Sie nur um sich, und seien wir fröhlich mit den Fröhlichen!“

Man trank sich zu. Es saß viel selbstsichere und derbe Gesundheit in der Runde.

Die Wangen brannten und in den blauen und grauen Augen lachte die Freude.

Fritz schob mit der Linken sein Glas zu Elisabeth hinüber.

„Auf Dein Wohl!“ sagte er leise.

Sie griff nach ihrem Römer.

„Nein!“ sagte er, „den roten Wein!“ Er schenkte aus der Karaffe in das bauchige Glas. „Rot ist die Liebe!“

Seine Hand streifte die ihre. Sie spürte den Funken in seinem Blick.

„Auf Dein Wohl, Fritz!“

Sie sieht ihn an, sie hebt ihr Glas. Ja, das ist derselbe braune Kopf, der sich im Ährenfeld über sie beugte . . . Sie spürt das Klopfen ihres Herzens. Sie trinkt.

Plötzlich wird Ruhe geboten.

Im Hauptsaal beginnt Graf Badewitz seine Rede. Hier im Nebenzimmer schaut alles andächtig in die Luft und versucht, der fernen Stimme zu lauschen.

Elisabeth sinnt.

Ihre Arme liegen auf dem Linnen.

Der goldene Rausch des Theaters ist fern. Aber hier ist die Wärme und Sicherheit der Nähe, der Duft der Scholle und der Ruch der Halme und Ähren — hier ist Heimat, Vaterhaus und Nachbarschaft.

Ein Gefühl aus Kindertagen lebt dankbar in ihr auf.

Fritz schiebt seine Hand zu ihrem Arm hinüber. Sein kleiner Finger streichelt ihre Haut.

Die müde Stimme des Grafen singt das Loblied des Geburtstagskindes.

Ein Schauer rinnt über sie hin. „Du!“ denkt sie. „Du! an meiner Seite!“

Sie will in diese Wärme flüchten, in den Frieden der Ruhe . .

Die siebzig Jahre seien Jahre der Arbeit und des Kampfes gewesen. Aber heute gelte gerade dieser Arbeit und diesem Kampf ein besonderer Ruhm.

Ihr Blut brennt. Sie neigt sich nach rechts. Ihr Arm liegt auf seiner kosenden Hand. Freude lodert in ihr auf. Sie kann ihn locken wie damals im Ährenfeld. Wie damals in der ersten seligen Verliebtheit auf der Terrasse. Ein sieghaftes Glücksgefühl jagt ihm vom Herzen her zu Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend“

Gedenktage

in der Woche vom 4. bis 10. September 1938.

4. 9. 1824. Der Tondichter Anton Bruckner in Ansfelden in Ober-Österreich geboren (gestorben 1896).

4. 9. 1853. Der Afrikareisende Hermann von Wißmann in Frankfurt (Oder) geboren (gestorben 1905).

4. 9. 1891. Der Generalinspektor für das Straßenwesen Dr. Fritz Todt in Pforzheim geboren.

5. 9. 1767. Der Schriftsteller August Wilhelm von Schlegel in Hannover geboren (gestorben 1845).

5. 9. 1774. Der Maler Kaspar David Friedrich in Greifswald geboren (gestorben 1840).

6. 9. 1813. Schlacht bei Dennewitz (Jüterbog), Sieg der Preußen unter von Bülow und von Tauentzien.

8. 9. 1778. Der Dichter Clemens Brentano in Ehrenbreitstein geboren (gestorben 1842).

8. 9. 1804. Der Dichter Eduard Mörike in Ludwigsburg geboren (gestorben 1875).

8. 9. 1831. Der Dichter Wilhelm Raabe in Eschershausen geboren (gestorben 1910).

9. 9. 1828. Der russische Schriftsteller Graf Leo Tolstoi geboren (gestorben 1910).

9. 9. 1855. Der völkische Kulturphilosoph Houston Stewart Chamberlain in Portsmouth geboren (gest. 1927).

9. 9. 1936. Verkündung des zweiten Vierjahresplanes und Anmeldung der kolonialen Forderungen Deutschlands durch den Führer auf dem Parteitag.

10. 9. 1914. Sieg Hindenburgs über die Russen an den Masurischen Seen.

Wohin gehst Du Elisabeth?

Eine Schauspielerin sucht ihren Weg.

Roman von Hubert Rausse.

4 (Nachdruck verboten.)

In diesen Tagen bekam Elisabeth einen Brief von Ite. Die lustige Plauderin war keine Briefschreiberin; so flink ihre Zunge war, so faul war ihre Feder.

Aber einige Kritiken lagen bei und — Elisabeth las den Satz noch einmal — wahrhaftigen Gottes, da stand es, daß Brasky ein Theater in Berlin übernommen habe und daß sie, die Ite, auch mitgehen werde, und ob sie den Flügel, den Elisabeth zurückgelassen habe, an Jago Schmid verkaufen dürfe.

Ite in Berlin.

Ite also in erreichbarer Nähe!

Und doch überlief Elisabeths Herz etwas wie Traurigkeit. Die Wohnung in der Königinstraße, der Blick in den Englischen Garten, ihr Flügel, die vertraute Gesellschaft — das alles würde nicht mehr sein, nie mehr sein! Es gab kein Zurück mehr!

Aber so hatte sie es ja gewollt. Sie warf den Brief in die Lade.

Der Roggen war gelb, das Korn war hart — allüberall gab es Arbeit in Hülle und Fülle. Trebbiner Arbeiter halfen auf Losnitz aus. Die Mähmaschinen ratterten von früh bis spät, die aufgestellten Garben warteten in endlosen Reihen hügelauf und hügelab. Die Sonne brannte. Es lag ein Segen in der Luft. Und dann rumpelten die Erntewägen endlos in die Scheunen. Die Sensen hatten wieder ihre Ruh.

„Elisabeth!“ rief Karl, „ein Ferngespräch!“

Der Fernsprecher steht unten in der Diele mitten zwischen Hirschgeweihen und Rehgehörn.

„Wer ist es denn?“

„Aus Wismar!“ sagt Karl, „ein Fremder!“

Ein Fremder? Mißtrauisch nimmt sie den Hörer. „Hier Trebbin!“ sagt sie gewohnheitsmäßig. Wie lange hat sie ihren eigenen Namen nicht mehr ausgesprochen, sie, die Elisabeth Hellfahr! Und dann ruft sie: „Was? Nein, wirklich? Jago? Wie ist das möglich? Und in Wismar?“

Elisabeth ist ganz verwirrt. Die verschiedensten Gefühle bestürmen ihr Herz. Während sie in die Muschel horcht, schaut sie sich um. Wer hört mich? Wer hört uns? Sie winkt Karl freundlich zu: Laß deine Schwester allein!

Freude ist in ihr, und auch wieder Sorge.

„Was, Jago? Nein, Jago, das geht nicht!“

Was würden die Eltern sagen oder — was würde man in Losnitz denken? Aber das kann sie dem Jago natürlich nicht mitteilen. Zwischen München und Trebbin ist eben ein großer Unterschied!

„Wirklich nicht, Jago,“ — und sie lügt — „wir sind hier noch mitten in der Ernte. Das ganze Haus steht auf dem Kopf — weißt Du, das ist schlimmer als eine Generalprobe!“

Sie schaut sich erschrocken um — immer noch diese Theaterausdrücke —, aber sie ist in der alten dämmrigen Diele allein.

„Aber Jago! Seit wann bist Du in Wismar? Geschäftlich? Seltsame Geschäfte mußt Du haben? Also schau Dir die Stadt und die alten Kirchen an und verkaufe Messer und Scheren . . .“

Das Blut jagt ihr plötzlich zu Kopf! Gott ja, sie hat in der Freude einfach du gesagt.

„Verzeihen Sie, Jago! Aber ich mache mich morgen frei, einen ganzen Tag, Ihnen zuliebe! Ihnen — nicht Dir! Morgen abend muß ich wieder zurück sein. Selbstverständlich! Ich bin ja so neugierig, was Ite macht, und Berlin, und der Flügel. Also bis morgen!“

Am Abend kann sie vor Freude nicht richtig einschlafen. Aber dann träumt sie von wogenden Ähren und einem braungebrannten Gesicht, das sich über sie beugt und sie küßt und küßt.

Am Vormittag kommen in Wismar vier Züge an. Jago Schmid wartet schon am ersten, wartet am zweiten, mit dem dritten kommt dann Elisabeth. Sie trägt einen großen Strohhut, ein zartblaues Kleid, und Jago findet, daß sie aussieht wie eine Königin.

Sie gehen in die Stadt. Sie stehen vor der gewaltigen Turmfront von St. Nikolai und umwandern den machtvollen Bau bis zu den hohen Linden und den kleinen Giebelhäusern. Die Menschen schauen sie an.

„Wundervoll“, sagt Jago, „man kann hier mit den Händen in den Taschen spazierengehn.“ Elisabeth stellt Frage auf Frage und Jago gibt geduldig Antwort auf Antwort. Sie verlaufen sich und stehen plötzlich beim Wassertor am alten Hafen. Das Wasser liegt ruhig und dunkel in all der Sonne und träumt von vergangenen Zeiten.

„Wie in Brügge!“ sagt Jago. „Aber da heißt es Minnewater oder lac d'amour.“

„Und Ihr habt mich also oft vermißt?“ fragt Elisabeth.

„Nicht oft“, sagt Jago, „immer!“

Der Turm von Marien zeigt ihnen den Weg zum Rathausplatz. Die Welt der Hansa wird um sie lebendig, und Elisabeth will dem Fremdling die Heimat deuten und erklären.

Aber Jago hat alles schon gesehen und hat Hunger. Er kennt auch schon die kleine Weinstube und nötigt zum Eintritt. In einer Nische ist ein Tisch feierlich gedeckt, Flaschen schauen aus dem Kühler, Rosen stehen in der Mitte.

Es gibt frische Krabben, eine klare Brühe, Seezungen in Weißwein, schließlich Käse und Pumpernickel.

„Sie sind so feierlich heute!“ sagt Elisabeth.

„Nicht feierlicher, als es sich für einen solchen Anlaß geziemt. Gestern abend war ich ein wenig schwermütig: so ganz allein in einer alten verwitterten Stadt, das passiert mir nicht häufig.“

„Sie — und schwermütig?“ Elisabeth lachte.

Er nickte nur.

„Und nun auf einmal sind Sie da, lieber und schöner als je, und ich merke erst, was mir in diesen Monaten alles gefehlt hat.“ Er seufzte. „Wissen Sie noch — in Bamberg?“

Der gute Jago!

Elisabeth nickte. Wie schön seine Stimme klang! Wieviel weiche Töne diese Trompete hatte. Sie lauschte, drehte ihr Glas in der Hand, sah das Licht, das im Wein sich spiegelte.

„Ich will ja warten, Elisabeth — Du Schöne, Du Gute, Du Schönste weit und breit.“

Sie schloß die Augen, Halme rauschten um sie auf, ein braunes Gesicht beugte sich über das ihre ...

„Kommen Sie, Jago, der Wein macht uns beide verliebt!“

Unter den kleinen alten braunen Backsteinhäusern, die so treu und brav den guten Bürger spiegeln, mitten zwischen den gewaltigen Backsteinkirchen, die den Stolz und die Größe vergangener Zeiten künden, liegt fremd und wie aus einer anderen Welt der Fürstenhof. Irgendein Machtherr der Renaissance hat ihn in diese nördliche Welt gestellt.

„Der Pfau im Hühnerhof!“ sagt Jago.

Elisabeth wehrt sich.

„Ein Hühnerhof ist keine Beleidigung!“ meint Jago.

Sie freuen sich an den Terrakotta-Ornamenten über den Fenstern und Friesen.

„Was heißt denn Terrakotta?“ fragt Elisabeth. „Ist es nicht im Grunde das gleiche wie Backstein?“

„Gebrannte Erde!“ sagt Jago und nimmt seinen Hut ab. „Gelehrt bist Du auch noch!“

Und beißt sich auf die Zunge und lacht:

„Gestern, Elisabeth, haben Sie Du zu mir gesagt, und heute sage ich zu Ihnen Du — das gibt einen heillosen Wirrwarr. Wollen wir nicht endlich beim Du bleiben?“

Er reichte ihr die Hand.

Sie reichte ihm die Hand.

„Schade“, sagt Jago, „daß wir hier mitten auf dem Marktplatz in Wismar sind!“

Lachend gehen sie durch die alten Gassen zum Hafen. Auf den Pfählen im Kai sitzen die Backfischelzen und schauen den Möwen zu. Es riecht leise nach Tang. Ein Dampfer nach Kirchdorf — am Bug steht „Insel Poel“ — füllt sich langsam mit Menschen.

„Ist das eigentlich Ostsee oder Nordsee?“ fragt Jago.

„Schäm Dich, zuweilen merkt man sehr, daß Du ein Spanier bist.“

„Ich wollte nur sagen, daß ich noch nie in der Ostsee gefahren bin.“

Hinter den trägen Frachtdampfern, die wie angewachsen im schwarzen Wasser liegen, lungern einige Matrosen bei schlanken Motorbooten.

Wohin man fahren könne?

Kurz darauf schießen sie durch die baumdicken Pfähle der „Schwedenköpfe“ in die Wismarer Bucht hinaus. An den waldigen Ufern wechseln dunkle Kiefern mit hellen Buchen. Rechts bleiben der gelbe Strand und die weißen Sanddünen von Insel Poel mit dem Leuchtturm von Timmendorf. Nach links atmet mit leichter Dünung die offene See.

Es geht nach Langenwerder, zu der Vogelschutzinsel, die auch Elisabeth noch nicht kennt. Die Fahrt zieht sich endlos hinaus. Aber dann ist der Lohn um so größer.

Langenwerder ist ein Paradies der Möwen, der Sturmmöwen, der Silbermöwen, der Lachmöwen. Eine ganze Wolke der weißschimmernden Vögel — ein lebendiges Schneegestöber — umkreist schreiend das Boot.

Elisabeth schaut ängstlich in das Gewimmel.

„Ja“, schreit der Matrose, „in der Hauptbrutzeit ist so eine Möwe ein starkes und tapferes Tier. Aber jetzt!“

Er reicht Elisabeth ein großes Stück Brot.

Sie wirft die Brocken in die Luft, und die Möwen sicheln in wilden Knäueln um jeden Bissen. Sie schießen zwischen Kopf und Hand herum, sie umfliegen, umflattern, umkreisen Elisabeth, die jauchzend und lachend in dem Gewimmel die Arme breitet. Keine Möwe berührt die andere auch nur mit einem Flügelende, kein Flügelschlag streift Elisabeths Arme oder Hände.

Sie steht da, schlank und rank, und lacht und jauchzt in das Schwirren der Möwen. Auf dem Heimweg sitzt sie müde neben Jago, vorn im Boot. Der Blick geht in die offene See, wo zwischen Himmel und Wasser die Grenzen im Sonnenlicht sich verlieren. Sie hat Sehnsucht nach Liebe.

„Wenn wir in Wismar ankommen, muß ich sofort zum Zug!“ mahnt Elisabeth.

„Ja, was wir uns zu sagen haben, müssen wir jetzt sagen. Der Matrose beim Motor versteht kein Wort!“ Er macht eine kleine Pause. „Hast Du Sorgen, Elisabeth?“

Sie schüttelt den Kopf.

Die Zeit sei hart und schwer für alle Deutschen. Jago spricht lange und eindringlich. Seit dem vergangenen Monat sei der Dollar um das Doppelte gestiegen. Und der Franzose stehe an der Ruhr.

Wo will er denn nur hinaus, denkt Elisabeth. Immer redet er vom Geld!

Trotz stieg in ihr auf.

„Ihr wißt alle nicht, worum es geht! Es geht um Deutschlands Existenz, um Euer aller Existenz!“

„Und wenn schon, Jago? Wir Deutsche sitzen alle in einem Boot, wir tragen alle dasselbe Schicksal, wir Deutsche sind alle gleich. Ich will nichts voraus haben vor den anderen! Aber das versteht Ihr Ausländer nicht!“

„Ich bin kein Ausländer, ich bin ein Deutscher!“

„Gut, aber ein Auslandsdeutscher. Du hast Deine Peseten, und damit stehst Du außerhalb unserer Gemeinschaft!“

Sie verstehen sich nicht.

Sie sind die besten Freunde, aber sie reden, als ob sie aus verschiedenen Weltteilen kämen.

„Elisabeth!“ sagt Jago. Er zwingt sein Organ zu einem sanften Kontabile. Er hat sie ja lieb und bei aller Siegessicherheit, die ihm angeboren ist, hat er Angst um sie. Er kennt oder ahnt ihre trotzige und doch so leicht verwundbare Seele.

Er ahnt nicht, daß sie heimlich und aus Trotz an Losnitz denkt, daß sie mit Gewalt die Szene im Ahrenfeld vor die Seele ruft, um sich den letzten Kampf zu erleichtern.

„Elisabeth!“

Er streckt ihr die Hand hin.

Die Türme von Wismar stehen schon klar am Horizont. Sie aber will jetzt keine Entscheidung. Sie kann keine Entscheidung brauchen. Elisabeth schüttelt den Kopf.

„Verdammt!“ sagt Jago. „Ich weiß!“

Er rückt von ihr weg. Er macht mit seiner rechten Hand eine große abschließende Geste.

„Geld allein ist keine Schande, Elisabeth Hellfahr! Und Trotz allein ist kein Verdienst. Ite hat schon recht gehabt. Aber wir sprechen uns wieder! Vielleicht gelingt es mir, ein armer Mann zu werden, oder Ihnen, eine reiche Frau zu werden. Den Bettler würden Sie ja nehmen, Fräulein Hellfahr, soweit ich Sie kenne?“ Noch niemals ist Jago höhnisch gewesen. Die Kränkung tut ihr weh, bitter weh.

„Du gehörst zu den Frauen, bei denen der Stolz stärker ist als das Herz!“

Sie will noch etwas sagen. Aber da kommt der Kirchdorfer Dampfer groß und mächtig hinter ihnen vor, und die Fahrgäste winken und rufen ihnen zu.

Elisabeth schwenkt ihr Taschentuch und macht ein fröhliches Gesicht. „Wie auf der Bühne!“ denkt sie. „Lache, Bajazzo!“

Sie legen an. Sie laufen zum Bahnhof. Der Zug steht schon da. Elisabeth steigt ein und überlegt; dann schaut sie aus dem Fenster.

„Ich schreibe Dir, Jago, bald! In spätestens vierzehn Tagen bestimmt! Ich werde über alles nachdenken! Und bald werde ich klar sehen!“

In vierzehn Tagen ist der Losnitzer Familientag vorbei.

Jago faßt in die Brieftasche und holt einen Umschlag heraus.

Der Zug setzt sich in Bewegung.

„Da, nimm das! Und Dein Flügel gehört mir!“

Er reicht den Brief hinauf, sie greift danach, nimmt ihn und winkt, winkt! ...

Und wie Elisabeth sich in die Ecke setzt, legt sie den Brief in ihren Schoß und sucht zunächst ihr Taschentuch; denn ihre Augen sind blind und dunkel vor Tränen.

Siebentes Kapitel.

Im D-Zug nach Schwerin waren alle Fenster offen. Der Wind ließ die Gardinen flattern und brachte Kühlung nach dem heißen Tag. Der Atem der Kornfelder, die sich ringsum dehnten hügelauf, hügelab, war im ganzen Zug zu spüren. Über den langen Reihen der Garben ging langsam der Mond auf. In den Tiefen der abendlichen Landschaft braute ein milchiger Nebel. Und darüber, von Horizont zu Horizont, stand die tiefblaue Sternenglocke des Himmels.

Ein gottgesegnetes Bauernland! dachte Jago Schmid.

Wann ist doch das Fest auf Losnitz?

Am Abend schaute er von seinem Hotelzimmer auf den mondversilberten Pfaffenteich. Über den Anblick von soviel Wasser tröstete er sich mit einem weißen Bordeaux, blond wie Elisabeth.

Hier im „Stern“ pflegen auch die Hellfahrs zu wohnen.

Er hat den Wirt so beiläufig nach den Trebbinern gefragt. Der machte ein andächtiges Gesicht:

„Die alten Herrschaften! Prima, prima! Waren oft auch im Schloß geladen. Aber die haben viel Unglück gehabt: zwei Söhne blieben im Krieg, die Tochter wurde Schauspielerin, und der junge Herr, der Trebbin übernommen hat — er zuckte die Achseln —, es soll auch nicht weit her sein mit ihm.“

Auch! Auch! Das geht auf die Schauspielerin!

Jago hatte seine gute Laune schon wieder. Wo Roggen und Kartoffeln gar so gut gedeihen, konnte man für die dramatischen Künste keine besondere Anteilnahme verlangen. Am folgenden Morgen ließ er sich den Leiter seiner Bankvertretung ins Hotel kommen. Der Kauf des Jagdgutes war bald abgeschlossen. Die Unterlagen hatte er seit Monaten studiert. Das Gut Plöhne war zweifellos billig, wenn man in Peseten rechnen konnte; es hat sich in guten Jahren verzinst, erforderte aber unter den derzeitigen Verhältnissen Zuschüsse. Jago lehnte langwierige Erklärungen ab.

„Danke, ich bin im Bilde. Wie oft hat der Jäger den früheren Besitzer zu Gesicht bekommen?“

„Eigentlich nur, wenn er ein paar Böcke oder gelegentlich einen Hirsch schießen wollte!“

„Nun, so oft werde ich auch kommen können. Und dem Jäger wird es gleichgültig sein, ob er einem Schmid dient, oder einem Lehmann. Und die angebauten Stücke sind verpachtet? Und die Pächter sind gewohnt, bei Ihnen zu verrechnen?“

Der Bankbeamte nickte.

„Nun, dann wäre also alles klar. Die Abrechnungen gehen über Ihre Berliner Zentrale an mein Remscheider Büro.“

„Jawohl! So lauten auch meine Anweisungen!“

Der junge Bankbeamte machte einen sympathischen Eindruck. Er beobachtete den blonden Riesen aus Spanien mit dem allergrößten Interesse. Die Zentrale hatte von Berlin extra angerufen und ihn auf die Wichtigkeit des Kunden aufmerksam gemacht. Das war also der erste Milliardär seines Lebens: denn das Familienkapital der Firma mit etlichen Millionen Peseten umgerechnet in Mark ... Er dachte nach, und aus diesem Nachdenken heraus sagte er:

„Der neue Dollarkurs ist 340.“

Jago sah ihn ein wenig erstaunt an. Aber er brauchte ihn ja noch und brauchte ihn sogar immer wieder, und deshalb sagte er sehr freundlich:

„Danke! Er wird auch weiter steigen! Wenn Ihnen mit dieser meiner privaten Meinung gedient sein sollte — es wird in Deutschland bald wieder Millionäre geben, arme Millionäre natürlich! Aber nun zu dem Fall Trebbin! Was haben Sie feststellen können?“

Der Bankbeamte zeigte sich vorzüglich informiert. Er hatte die sachlichen Angaben über Größe, Nutzung, Ertragfähigkeit des Gutes, über frühere und neue Belastung seit der Umstellung in einem übersichtlichen Bericht geordnet.

„Sie scheinen gute Beziehungen zu haben!“ lobte Jago „Woher kennen Sie die neue Belastung mit der Goldklausel so genau? 18 500? Da ist also abgezahlt worden. Von einer anderen Seite ist mir 25 000 gemeldet worden.“

„Stimmt, so hoch war die Leihsumme ursprünglich, im Januar 1919. Es sind also 6500 Mark zurückgezahlt!“

„In drei Jahren und außer der Verzinsung — das ist ganz anständig und läßt auf eine ordentliche Arbeit schließen.“

Der Bankbeamte nickte. Jago sah ihn an.

„Es gibt Leute, die dem jungen Hellfahr die Schuld geben!“

„Zu Unrecht“, glaube ich. „Ich kenne ihn nicht, aber ich kenne die Zahlen. Wenn Trebbin verkauft werden muß, ist der Vertrag mit der Goldklausel schuld!“

„Auch nicht eigentlich,“ sagte Jago, „sondern die Inflation, die man Januar 1919 noch nicht ahnen konnte. Dieser Goldklauselvertrag ist eine Dummheit oder ein Pech, aber keine Schuld. Und was wissen Sie nun über den Vertrag sonst noch?“

„Alles!“ Der Bankbeamte machte ein stolzes Gesicht.

„Der Privatbankier, bei dem der junge Hellfahr das Geld damals aufnahm, ist uns restlos verpflichtet. Wir können uns heute ruhig als die wahren Geldgeber betrachten. Wenn Trebbin also wirklich verkäuflich werden sollte, so werden wir als Erste unsere Hand im Spiel haben ...“

„Ja!“ sagte Jago. Er dachte nach. Sollte er dem Mann die Wahrheit sagen? Wenn nein, wurde vielleicht ein unnötiger Druck ausgeübt, wenn ja. — Aber das wahr einfach unmöglich! Denn hier handelte ja nicht der Kaufmann, sondern — er war ehrlich genug, sich das einzugestehen — der Liebhaber, und das konnte man dem sympathischen Bankbeamten doch schwerlich verständlich machen.

„Ich bin Ihnen für die klare Auskunft dankbar. Ich werde Ihrem höchsten Chef gern persönlich sagen, wie genau und, darüber hinaus, wie verbindlich ich hier bedient worden bin. Und jetzt bitte ich, die folgenden Richtlinien in dem Fall Trebbin strikte einzuhalten: kein Druck! Die Verhältnisse sich ruhig entwickeln lassen! Monatlich genauer Bericht — ob Abzahlungen kommen, welche Rückstände usw. — an mein Remscheider Büro!“

Der Bankbeamte war entlassen. Er ging mit der Überzeugung, daß dieser deutsche Spanier zu seinem Jagdgut auch Trebbin sich aneignen wolle. Natürlich in aller Form und Ehrbarkeit, aber immerhin — so eine Art norddeutsche Sommerresidenz am Schweriner See für die heißen Monate, wo es in Madrid und am Manzanares nicht auszuhalten war.

Natürlich, mit Peseten ließ sich alles machen!

Schmid verließ am Abend Schwerin mit dem Bewußtsein, die notwendigsten Schritte getan zu haben.

„Passieren — von außen her, als Unglück oder Schicksalsschlag — was man so passieren nennt, kann jetzt in Trebbin nichts. Das müßte ich so rechtzeitig erfahren, daß ich es verhindern kann. Und sonst? Von innen her?“

Jago Schmid war kein Philosoph. Aber er war ein Mensch, der sehr viel gesehen und erlebt hatte, der zwei Länder und vier Sprachen genau kannte, und der dem Schicksal in jenen Jahren nach dem Krieg in allen möglichen Gestalten begegnet war — so stark wie sein gesundes Mißtrauen war auch sein Glaube an seinen Stern. Er war, wenn man so will, ein Phantast. Aber ein Phantast, der mit einem sehr wachen und klaren Verstand ins Reich der Träume marschierte — bewußt und wissend, daß jedes echte Glück jeden großen Einsatz wert ist. Wer nichts wagt, kann nichts gewinnen.

Er kannte Elisabeth, und er glaubte an sie.

Achtes Kapitel.

Die Herzogin kommt auch!

Wenige Tage vor dem Loswitzer Fest lief diese Kunde von Gut zu Gut durch die ganze Nachbarschaft. Der Herzog hatte eine prachtvolle Besitzung am Schweriner See. Aber da er selbst die meiste Zeit des Jahres auf Expeditionen und Jagden in Afrika weilte, lebte die junge Herzogin viel bei ihren Eltern im Süden.

Aber sie war im Lande und wollte kommen!

Auch Vater Hellfahr entschloß sich nun endgültig, in seinen alten Frack zu steigen und das Fest mitzufeiern.

„Nicht wegen dem Beeren, aber wegen der Herzogin!“ sagte er zu Elisabeth, „sie ist eine scharmante Dame!“

„Das macht das süddeutsche Wesen!“ entgegnete Elisabeth.

„Das tut es“, sagte der Alte. „Seit den alten Zimbern und Teutonen sind wir in das Südliche verliebt. Als ich vor einem halben Jahrhundert in Rostock mein Jahr abdiente, hab ich mich in die Frau eines jungen Professors verguckt, die eine Wienerin war. „Verguckt!“ — das war ihr Ausdruck; in Wirklichkeit war ich bis über alle Ohren verschossen!“

„Und jetzt mit Deinen siebzig Jahren gehst Du zum Losnitzer Fest nur deshalb, weil die scharmante Herzogin kommen wird!“

„Ganz recht! Sie ist als Prinzessin in einem kleinen Haus groß geworden — jedenfalls nichts Regierendes, und an eine Herzogin hat die Prinzessin damals nicht entfernt gedacht. Und das gefällt mir, daß sie auch als Herzogin hier im Norden die kleine Prinzessin aus dem Süden geblieben ist.“

„Aus welchem Hause?“

„Ich weiß es nicht einmal! Hohenlohe, Hohenstein — so etwas Ähnliches.“

Elisabeths Neugier war geweckt, sie wollte alles wissen: wie alt, wie schön, wie man sie anrede?

„Mit Hoheit, sagte der Vater, ein paar Jahre älter als Du, dafür dreifache Mutter und eine kluge, bezaubernde Frau.“

*

Um dieselbe Zeit sprach die Herzogin mit ihrer Hofdame, der Gräfin Barkhusen, über die Einladung.

„Ich bin so selten hier, ich treffe bei dieser Gelegenheit den gesamten Grundbesitz der Gegend — ich schlage also eine ganze Reihe von Fliegen mit einem einzigen Klaps. Und der Herzog wird mit der Ehrung des alten Beeren sehr einverstanden sein.“

„Der Hofmarschall hat sogar darum gebeten.“

„Um so besser! Und was muß ich nun wissen?“

„Über die Familie von Beeren und die Verdienste des Jubilares wird der Hofmarschall selber mit Eurer Hoheit sprechen. Der Graf Badewitz wird nach Hoheit der prominenteste Gast sein: er hält als Führer der Adelsgenossenschaft eine Ansprache.“

„Und bei ihm bin ich glänzend aufgehoben. Ich freue mich immer, wenn ich ihn treffe — klug, gut aussehend, vornehm, er erinnert mich an meinen Vater.

„Und sonst?“

Sie nahm die Liste der Eingeladenen in die Hand. Las die Namen, wiederholte sie ... „Von Themme, das ist doch der dicke, bei dem der Herzog mal den Vierzehnender geschossen hat? Und Scharff? Was für Scharffs?“

Die Barkhusen erklärte. Im übrigen hatte die Herzogin ein fabelhaftes Gedächtnis. Sie erinnerte sich der seltsamsten Äußerungen und wußte so jedem Gespräch etwas Persönliches zu geben. Sie brauchte wenig Hilfen.

„Komisch!“ sagte die Herzogin. „Hier steht: Elisabeth Hellfahr — die Hellfahrs sind die Trebbiner, nicht wahr? Das ist im übrigen ein berühmter Name, in München wenigstens!“

„Die Schauspielerin?“ fragte die Barkhusen.

kenntnisse. Dafür ist ausschließlich die Sprache da.

Und es ist die Aufgabe unserer Dichter und Denker, nun die Sprache so beherrschen zu lernen, daß sie nicht nur die ihnen vorschwebenden Erkenntnisse klar und wie gestochen wiedergibt und sie damit den Mitmenschen vermittelt, sondern daß diese selbst darüber hinaus noch durch die Beherrschung der Klangform, die in der Sprache liegt, zum Kunstwerk erhoben wird. Wir Deutsche können glücklich sein, eine ebenso schöne wie reiche, aber allerdings auch schwere Sprache zu besitzen. Sie beherrschen zu lernen, ist eine wunderbare Aufgabe, und sich ihrer zu bedienen, ebenfalls eine Kunst. In ihr die Gedanken unserer Weltanschauung zum Ausdruck zu bringen, muß möglich sein und ist möglich. Diese musikalisch darzustellen ist weder möglich noch notwendig.

Ob es sich aber um die Baukunst handelt oder um Musik, um Bildhauerei oder Malerei, eines sollte man grundsätzlich nie außer acht lassen: jede wahre Kunst muß ihren Werken den Stempel des Schönen aufprägen; denn das Ideal für uns alle hat in der Pflege des Gesunden zu liegen. Alles Gesunde aber allein ist richtig und natürlich. Alles Richtige und Natürliche ist damit schön. Es ist heut aber ebenso wichtig, den Mut zur Schönheit zu finden wie den zur Wahrheit.

Daher ist es eine große und erhebende Aufgabe, durch eine wirkliche Pflege der Musik, des Theaters, der Bildhauerei und Malerei, besonders aber der Baukunst diesem Kunstverfall Einhalt zu gebieten. Wir müssen es dabei zu erreichen versuchen, daß sich nicht nur die Künstler bilden, sondern daß durch sie auch das Volk gebildet wird, daß die Augen immer klarer sehen lernen und sich das Gefühl für schöne und edle Proportionen entwickelt und vertieft und das Gehör sich verfeinert, und daß damit das Verständnis wächst nicht nur für die künstlerischen Schöpfungen im großen gesehen, sondern auch für die einzelnen feinen Details. So werden wir uns langsam zur wahren künstlerischen Gewissenhaftigkeit erziehen. Sie verhindert am ehesten das Abgleiten in eine verderbliche, blasierte Übersättigung. Unser Volk wird in stolzer Ehrfurcht dann die Werke hüten, die wir heute einfügen in den ewigen Schatz der Kunst.

Vorbeimarsch der Hitler-Jungen vor dem Führer.

Den Höhepunkt und die Krönung des Adolf-Hitler-Marsches der deutschen Jugend, bei dem die Bannfahnen aus allen deutschen Gauen nach Nürnberg mitgeführt wurden, bildete der Vorbeimarsch, den der Führer am Dienstagvormittag kurz vor der Eröffnung des Parteikongresses abnahm. Leuchtenden Auges zogen die braungebrannten Jungen, denen die Strapazen des zum Teil 500 bis 600 Kilometer langen Marsches nicht anzusehen waren, an Adolf Hitler unter Führung des Aufmarschleiters der HJ, Gebietsführer Kley, vorbei. In ihren Reihen sah man in diesem Jahre unter den 500 Bannfahnen zum ersten Mal neun Banner aus der Ostmark, die bisher in Deutschland sichergestellt waren und den Hitlerjungen aus dem Lande Österreich vor ihrem Adolf-Hitler-Marsch in Braunau wieder übergeben worden waren.

— **Beifall für deutsche Flieger in USA.** Auf der großen amerikanischen Flugveranstaltung in Cleveland fanden die deutschen Flieger großen Beifall des begeisterten Publikums.

Deutsche Erklärung an Frankreich.

Reservisten in die französische Befestigungszone einberufen.

Havas veröffentlicht folgende Meldung: „Infolge der internationalen Lage und infolge der bedeutenden Maßnahmen der Verstärkung der Effektiven und des Materials, die von Deutschland an unserer Nordostgrenze ergriffen worden sind, hat die Regierung eine gewisse Anzahl von Sicherheitsmaßnahmen (!) ergreifen müssen. So haben insbesondere, um die Befestigungstruppen auf ihrer vollständigen Effektivstärke zu halten, Reservisten unter die Fahnen zurückgerufen werden müssen. Die Urlauber, Offiziere und Soldaten haben gleichfalls Befehl erhalten, sich in ihre Garnisonenn zurückzubegeben. Es handelt sich also um unvermeidliche Vorsichtsmaßnahmen; sie dürfen die öffentliche Meinung, deren Kaltblütigkeit im übrigen eines der wesentlichsten Elemente des Friedens ist, nicht beunruhigen. Auch scheint nach den letzten Informationen die allgemeine Lage sich eher in Richtung einer fühlbaren Entspannung zu entwickeln."

*

Die Meldung über militärische Maßnahmen Frankreichs an unserer Westgrenze ist um so auffallender, als gleichzeitig darin von einer fühlbaren Entspannung der allgemeinen Lage gesprochen wird. Deutschland hat nie jemandem das Recht bestritten, für seine Verteidigung das ihm Notwendige zu veranlassen. Die Haltung galt auch gegenüber dem französischen Festungsbau der Maginot-Linie. Andererseits konnte auch Deutschland ein gleiches Recht für sich in Anspruch nehmen, um Gefahren vorzubeugen, und hat deshalb gleichartige Verteidigungsmaßnahmen an seiner Westgrenze getroffen. Wie Deutschland die seinerzeitigen Vorkehrungen auf französischer Seite nicht als eine unmittelbare und bewußte Drohung aufnahm, so kann Frankreich umgekehrt aus getroffenen deutschen Maßnahmen, die nur den seinen entsprechen, keinerlei Bedrohung für sich ableiten und täte gut daran, alle aus dem Rahmen fallenden Maßnahmen zu vermeiden.

Beschwichtigungsversuche in Paris.

Die militärischen Maßnahmen der französischen Regierung stehen am Dienstag neben dem Nürnberger Parteitag im Vordergrund der Betrachtungen der Pariser Presse. Dabei sind die Blätter durchweg bemüht, die Bedeutung dieser Maßnahmen abzuschwächen und die internationale Lage als entspannter darzustellen. Der Chefredakteur des rechtsstehenden „Jour" meint, Sowjetrußland stelle Frankreich eine Kriegsfalle, um Frankreich in den Abgrund zu stürzen. Glücklicherweise seien diese Manöver aber an dem gesunden Menschenverstand des französischen Volkes bis jetzt gescheitert.

Neuer tschechischer Vorschlag angekündigt

Der Präsident der tschecho-slowakischen Republik Dr. Benesch empfing Montagabend nach einer vorhergegangenen Besprechung mit Lord Runciman die sudetendeutschen Abgeordneten Kundt und Dr. Sebekowsky. Die Unterredung dauerte eine halbe Stunde. Der Präsident kündigte den beiden Vertretern der Sudetendeutschen Partei an, daß der Ministerpräsident der Sudetendeutschen Partei den offiziellen Vorschlag der Regierung überreichen werde. Daraus geht hervor, daß die Sudetendeutsche Partei bis Montag den sogenannten neuen Vorschlag noch nicht erhalten hatte.

Nachmittags hatten die Abgeordneten Kundt und Dr. Rosche eine zweistündige Unterredung mit den englischen Herren Ashton Gwatkin, Stopford und Henderson. Später wohnte auch Lord Runciman der Aussprache persönlich bei. Eine Unterredung zwischen Vertretern der Sudetendeutschen Partei und Ministerpräsident Hodza, von der gerüchtweise die Rede war, hat dagegen nicht stattgefunden.

— **Begnadigung.** Der Führer hat die vom Schwurgericht in Stendal wegen Mordes zum Tode verurteilten Eheleute Kuhle aus Osterburg (Altmark) zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt, weil sie nicht vorbestraft sind und die Tat nicht aus verbrecherischer Neigung verübt haben.

Gewinnauszug
5. Klasse 51. Preußisch-Süddeutsche (277. Preuß.) Klassen-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

24. Ziehungstag — 5. September 1938

In der heutigen Vormittagsziehung wurden gezogen

2 Gewinne zu 20000 RM. 362423
2 Gewinne zu 10000 RM. 42481
4 Gewinne zu 5000 RM. 112682 277104
8 Gewinne zu 3000 RM. 160253 219818 310454
18 Gewinne zu 2000 RM. 2901 20591 117959 160520 185787 214577 347680 349212 379711
72 Gewinne zu 1000 RM. 27837 36683 42147 62595 72417 73151 89968 99443 102922 143688 160381 169716 171718 192720 202115 215833 226968 230873 235431 236704 245917 247895 262263 274164 288595 290782 297392 300091 305378 332316 352438 364414 380376 382930 389665 396700
102 Gewinne zu 500 RM. 5723 10486 15588 26516 27510 31495 59588 65152 84656 84961 85858 87172 88292 91411 94255 99477 131888 148846 149206 170371 175219 180109 182571 185603 190240 193221 200101 200654 210905 219765 220146 255778 263093 269149 270535 271255 307814 313033 321108 327795 338362 346540 356910 360542 367562 371074 371747 387010 390021 393942 395591

204 Gewinne zu 300 RM. 988 1126 3531 7355 17354 19990 20323 23193 33316 44082 50311 50459 56017 56202 57335 59848 59902 67890 72976 73464 76045 80108 95484 95585 95741 98839 101624 105192 106140 112820 116260 119982 120427 127756 133021 133116 140209 143817 157497 161162 162337 167895 169349 170666 171709 172307 174591 179475 183060 185054 188176 193142 200986 203230 205184 205725 211605 222289 224178 234476 237427 237616 242157 246983 248792 252238 253569 256488 259906 260745 263333 263647 263912 267992 270105 275022 275660 278571 279500 281913 284366 290498 296485 297225 300841 301678 309281 312669 317100 325422 326977 333206 335271 339435 339816 347502 356972 369703 386219 386444 386837 387559

Außerdem wurden 4590 Gewinne zu 150 RM. gezogen.

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden gezogen

2 Gewinne zu 20000 RM. 367798
2 Gewinne zu 5000 RM. 368258
4 Gewinne zu 3000 RM. 2904 277502
12 Gewinne zu 2000 RM. 73593 87993 123477 204051 279552 370753
58 Gewinne zu 1000 RM. 6225 6429 59647 61304 81511 93996 97854 122922 133432 156631 178766 196016 199129 204978 206124 213217 215987 281311 284429 290113 299546 300192 300889 324090 324586 335585 337797 374967 377300
68 Gewinne zu 500 RM. 8458 23940 30316 31499 32212 32251 46199 65206 72997 86229 89308 92323 97834 133376 151025 165523 175741 197449 201503 214119 231840 239959 240888 253774 256917 262882 312354 318004 352584 353382 359548 363496 372046 395977

158 Gewinne zu 300 RM. 4925 10894 11424 15816 34597 35139 39489 45258 48101 57245 58462 59124 68786 74476 75316 79702 90931 96095 100583 103030 103224 106814 110632 115925 123473 132994 133310 138588 142841 145170 151521 155904 155982 161361 164778 174531 177776 183390 188044 206870 219336 223812 224613 226330 229226 230139 231488 233122 234481 238972 244241 244537 265824 268449 273070 273960 276995 282008 284888 294684 297573 302845 312744 321233 321718 322036 322442 323119 329843 344312 360454 361301 372843 373659 373667 378973 384019 386929 388527

Außerdem wurden 4196 Gewinne zu 150 RM. gezogen.

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne zu je 1000000, 2 zu je 20000, 16 zu je 10000, 18 zu je 5000, 60 zu je 3000, 130 zu je 2000, 494 zu je 1000, 768 zu je 500, 1358 zu je 300, 25652 zu je 150 RM.

Gewinnauszug
5. Klasse 51. Preußisch-Süddeutsche (277. Preuß.) Klassen-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

25. Ziehungstag — 6. September 1938

In der heutigen Vormittagsziehung wurden gezogen

6 Gewinne zu 10000 RM. 29092 181968 299049
4 Gewinne zu 5000 RM. 49178 97653
4 Gewinne zu 3000 RM. 171643 347307
12 Gewinne zu 2000 RM. 14370 114870 118108 137202 303880 366621
66 Gewinne zu 1000 RM. 24436 37882 48449 49218 56235 71129 72034 76480 102908 104434 115624 121685 124825 125666 127390 135514 138901 145035 188097 203123 203884 206811 212049 238569 240575 246447 263615 271198 297496 318835 351489 387446 393413
110 Gewinne zu 500 RM. 7978 18443 20764 23363 29601 35787 59917 73840 73888 85812 88911 92036 102669 113974 121697 130952 132404 140412 140596 145452 152034 155187 156485 165477 169596 178121 181145 184203 186946 188108 206927 211677 220666 234232 238664 249032 262052 263626 275207 282790 283931 287459 292197 293736 300157 304908 312871 328772 345718 364569 364906 385784 385922 388163 391957

186 Gewinne zu 300 RM. 1607 12034 14611 16579 16635 20367 22305 22853 26445 27792 28027 37450 54526 58773 68158 71001 81737 82727 84751 87716 90083 94222 100132 104007 104481 107953 108797 114823 118084 118215 126090 128398 138949 142047 142119 143910 144326 145077 150146 151478 163197 177827 180064 188604 192279 193967 203106 205870 208561 211549 217318 221874 223005 230572 232248 236483 241355 244304 248871 255514 262250 267507 269439 273831 277735 280163 280353 288447 288448 290407 298809 301372 303345 315869 319566 325635 326735 330769 336553 337367 339441 344313 353799 359008 367135 370964 371276 374218 376390 379783 380014 380495 381273

Außerdem wurden 4612 Gewinne zu 150 RM. gezogen

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden gezogen

2 Gewinne zu 10000 RM. 208989
2 Gewinne zu 5000 RM. 285677
8 Gewinne zu 3000 RM. 58124 126853 189376 279933
22 Gewinne zu 2000 RM. 27870 50996 53152 183856 220949 280351 306823 330044 346566 358051 361213
56 Gewinne zu 1000 RM. 11810 13067 17783 55481 69858 89726 93338 100723 112353 143140 143499 153459 156304 167152 199164 201062 217918 228983 259485 285544 303857 315293 321814 328095 342551 363741 389789 395842
114 Gewinne zu 500 RM. 3024 10680 19426 20444 31441 31554 35476 44228 52013 56731 59329 63237 66640 68898 70560 73755 78760 84755 85450 86311 89838 97291 116925 132088 136170 140893 171110 185206 189134 194588 195301 195564 201521 211695 216534 246252 254287 259245 261580 272069 272746 285490 290988 296458 301365 307075 318857 327852 350117 357009 379864 382902 391376 392665 394083 399382 399834

176 Gewinne zu 300 RM. 3750 7395 14289 19055 34920 40186 41006 44722 53046 55073 55116 59723 61310 61814 62591 67842 70554 71186 72812 88456 90355 93041 97504 110701 111829 115602 117362 119624 127294 129054 130757 148465 161277 161875 169301 170961 174303 183976 184497 189452 192875 213149 215594 218785 220222 220905 224046 225252 225572 227200 240757 243820 247923 249706 259896 265185 265456 266136 271252 274841 283666 285507 297835 306261 313286 314553 314779 315045 321113 322884 324935 326341 339116 348129 350815 354578 360883 367346 367488 378856 378987 384886 384973 391915 392005 392180 396431 397796

Außerdem wurden 3620 Gewinne zu 150 RM. gezogen.

Im Gewinnrade verblieben: 2 Gewinne zu je 1000000, 2 zu je 20000, 8 zu je 10000, 12 zu je 5000, 48 zu je 3000, 96 zu je 2000, 372 zu je 1000, 544 zu je 500, 996 zu je 300, 22920 zu je 150 RM.

Der Feuerteufel

Heiterer Roman von Olga Engelhardt.

Copyright by Karl Köhler & Co., Literarischer Verlag, Berlin-Zehlendorf, Machnowerstraße 24.

28) (Nachdruck verboten.)

Ich muß mit Bertram sprechen, überlegte sie und bestieg auch sofort die Straßenbahn, die sie dorthin führte. Als sie den zu dem Atelier des Freundes führenden Hof überquerte, kam ihr Tiedemann entgegen. Auch das noch — dachte Loni und Gleichgültigkeit gegen alles überfiel sie.

„Guten Tag, Fräulein Lorsen. Treibt die Sehnsucht Sie schon wieder zu Bertram? Das nenne ich wahre Freundschaft."

„Dem Anschein nach geht es Ihnen auch so."

„Es sieht so aus," nickte er, „aber eigentlich müßte ich wohl traurig sein, daß Sie nur Bertram und nicht auch mich eines Besuches würdigen."

„Ich kann Ihnen ja Karla schicken." Es klang ein wenig schnippisch.

„Ja, kleiner Feuerteufel. Das würde mich wirklich freuen."

Er nickte ihr lachend zu und eilte weiter.

Bertram hatte seine gestrige Schweigsamkeit überwunden und befand sich in glänzender Stimmung.

„Großartig, daß Sie kommen, Loni! Sie können gleich ein Urteil über meine Arbeit fällen. Ich bin wirklich neugierig, ob es sich mit dem Tiedemannschen deckt."

„Ich traf Herrn Tiedemann eben auf dem Hof. Jeder scheint heute Sehnsucht nach Ihnen zu haben."

„Freut mich sehr. Fehlt nur noch Ihre Schwester."

„Mit der Sie schon telephonisch sprachen."

„Sie sind gut über mich unterrichtet."

„Über meine Schwester", verbesserte sie ihn.

„Das läuft auf eins hinaus."

„O nein, das ist ein Unterschied."

„Ist Karla in allen Dingen so mitteilsam?"

„Ich wollte, sie wäre es. Ach Bertram, ich habe so viele Sorgen."

„Und wenn Sie keine haben, machen Sie sich welche."

„Sie haben gut reden. Bringen Sie mal eine Schwester unter die Haube."

„Unter was?" Er legte den Spachtel aus der Hand und trat auf Loni zu.

„Warum so erstaunt? Erst gestern sagten Sie, man müsse das Paar unterstützen."

„Natürlich, das heißt, ich meinte . . ." Er brach den Satz ab.

„Was meinten Sie?"

„Wissen Sie, Loni, daß Sie früher mit allen Kräften bestrebt waren, Karla durch eine geeignete Anstellung auf eigene Füße zu stellen, war mir durchaus verständlich. Heute, wo sie ihr Brot bei Wurm verdient, würde ich mich an Ihrer Stelle beruhigen und den Dingen ihren Lauf lassen."

„Ich finde, Sie sagen genau das Gegenteil von dem, was wir gestern besprachen. Ich kann doch nicht tatenlos zugeben, daß meine Schwester mit verschiedenen Männern durch die Welt gondelt."

„Davon hatte ich keine Ahnung", versicherte Bertram erstaunt.

„Nun, der Name Wurm dürfte Ihnen doch nicht unbekannt sein. Mir ist es nicht gleichgültig, daß der Alte Karla als Schwiegertochter behandelt."

„Mir auch nicht", erklärte Bertram mit Nachdruck.

„Sehen Sie, wenn schon Sie das finden, was soll dann erst ich dazu sagen. Das heißt, Karla wäre dann natürlich gut versorgt. Ich weiß nur nicht, ob der junge Wurm wirklich die Bürgschaft für eine glückliche Ehe bietet. Es gehört doch mehr dazu, als nur die äußere Umrahmung."

„Sicherlich."

„Aber wer kann das vorher wissen."

„Ja, wer. Ich glaube, Loni, daß wir nicht die ersten Menschen sind, die sich mit diesem Problem beschäftigen."

„Das Wissen anderer Leute nützt mir nichts. Ach, Bertram!"

„So ein abgrundtiefer Seufzer zugunsten der Schwester. Sie sind ein selbstloser Mensch. Wäre es nicht gut, wenn Sie auch einmal an sich selber dächten?"

„Ich habe wirklich vorläufig keine Zeit dazu."

„Passen Sie auf, daß Ihnen die Zeit nicht vorbeiläuft."

„Sprechen Sie aus Erfahrung?"

„Alt genug wäre ich dazu."

„Die grauen Schläfen sind bereits vorhanden."

„Leider. Doch wir schweiften von unserem eigentlichen Thema ab. Wer gehört denn noch zu den Männern, mit denen Karla Ihrer Ansicht nach durch die Welt gondelt?"

„Ist denn etwa Tiedemann keiner?"

„Aber Loni, das ist doch wirklich reichlich übertrieben. Er hat Karla gestern lediglich nach Hause gefahren. Genau, wie Sie mich."

„Wer sagt Ihnen, daß diese Fahrt genau so — reibungslos verlief als unsere?"

„Meine Menschenkenntnis."

„So. Mein einziger Trost ist nur, daß Sie nicht auch noch ein Auto haben."

„Vielleicht spiele ich schon mit dem Gedanken der Anschaffung?"

„Dann tun Sie mir einen Gefallen und nehmen Sie Karla nicht mit!"

„Warum wollen Sie mir Ihre Schwester nicht anvertrauen?"

„Ich würde es schon, aber es wäre sinnlos."

„Erlauben Sie mal, Loni, was soll denn das heißen?"

„Verstehen Sie mich nicht falsch. Sie müssen doch einsehen, daß es für Karla gut wäre, versorgt zu sein. Wenn es nun heißt, daß sie mit so und so vielen Autofreunden durch die Welt fährt, schreckt das doch ernstliche Bewerber ab."

„Mich stellen Sie also außer Konkurrenz."

„Sie sind unser alter Freund und haben schon graue Schläfen."

„Und das kommt nicht in Betracht?"

Loni lachte. „Was soll ich Ihnen als höflicher Mensch darauf antworten. Doch Scherz beiseite. Was mag er wohl von Karla denken?"

„Wer — er?"

„Nun, Tiedemann natürlich."

„Ach so, Sie sprechen von Tiedemann. Der hat von Karla die allerbeste Meinung."

„Was hat er denn eben gesagt?"

„Daß er meine Ansicht teilt."

„Warum ist er denn gestern noch in [illegible] geblieben?"

„In Nacknitz geblieben?"

„Ja, sonst hätte er uns überholen müssen."

„Das konnte er gar nicht."

„Doch, selbst bei einer halben Stunde Vorsprung."

Bertram schmunzelte.

„Er ist ja eine ganz andere Strecke gefahren als wir, um Karla noch ein Stück von der Gegend zu zeigen."

„Also wieder eine schlaflose Nacht vergeblich."

„Wer sonst keine Sorgen hat, macht sich welche. Ich würde an Ihrer Stelle mehr an mich selber denken. Wie schon gesagt, Loni, ehe es zu spät wird."

„Vielleicht ist es das schon", erwiderte Loni und ging recht nachdenklich nach Hause.

*

Ein wenig zögernd drückte Karla auf den Klingelknopf. Es geschah zum erstenmal, daß sie Bertram allein besuchte. Ohne Lonis Begleitung hatte sie sein Atelier noch nie betreten. Doch von jetzt ab wollte sie sich nicht mehr von der Schwester gängeln lassen, und so entschloß sie sich in jäher Auflehnung zu dieser Tat.

Während sie vor der Tür stand und auf Bertrams herannahende Schritte lauschte, schwand in Erinnerung an das Verbot der Schwester ihre Sicherheit merklich hin. Wie, wenn er ihr Erscheinen nun als unpassend empfand? Hätte Bertram nicht in diesem Augenblick die Tür geöffnet, wäre sie vielleicht doch noch davongelaufen.

„Wie schön, daß auch Sie einmal den Weg zu mir finden!" sagte er erfreut. „Das ist wirklich eine nette Überraschung."

„Ich wollte mal sehen, wie es Ihnen geht und was Ihre Arbeit macht", entgegnete Karla ein wenig verlegen und überlegte, ob sie ihm gestehen sollte, daß ihr Besuch ein verbotener und heimlicher sei.

(Fortsetzung folgt.)

Im Oberlauf der Oder fällt das Wasser.

Hochwasserwelle im Anmarsch auf Glogau.

Die Annahme, daß das Hochwasser der Oder nicht die katastrophalen Folgen haben wird, wie das Hochwasser der Glatzer Neiße, der Weistritz, des Bober und der anderen Nebenflüsse, hat sich bis jetzt als richtig bestätigt. Es ist bis jetzt, wie die Oderstrombauverwaltung mitteilt, an keiner Stelle des Oberlaufes zu einem Dammbruch gekommen; ebenso ist Wasser nirgendwo über Deiche geflutet.

Wo Überflutungen von Hinterland eingetreten sind, handelt es sich um die Ausnutzung von Überlaufspoldern in den Gegenden, wo die Oderdeiche vom Druck der Fluten entlastet werden mußten. Mit Unterstützung durch Hilfsmannschaften der Wehrmacht und der Formationen war es in fast allen diesen Fällen möglich, Erntevorräte, die sich noch auf dem Acker befanden, zu bergen. Größere Schäden haben sich auf den Oderwiesen ergeben, auf denen zum Teil Heu und Gras in größeren Mengen vernichtet worden ist. Außerdem ließ es sich nicht vermeiden, daß in den im natürlichen Überflutungsgebiet gelegenen Oderwäldern Wild, das das rettende Hinterland nicht mehr rechtzeitig erreichen konnte, umgekommen ist.

Im Oberlauf der Oder fällt der Wasserstand zusehends, nachdem der Scheitel des Neiße-Hochwassers abgeflutet ist. Die sogenannte „Ratiborer Welle" wirkt sich, da der Wasserstand der Glatzer Neiße ebenfalls dauernd fällt und deshalb der Oder keinen katastrophalen Zufluß mehr bringt, auf das Oderhochwasser kaum noch in der Weise aus, daß das Wasser nochmals ansteigen könnte.

Das Oderhochwasser wird deshalb auch in den nächsten Tagen immer mehr absinken.

In Breslau hat der Hochwasserscheitel keinen nennenswerten Schaden angerichtet. Hier hatten die Menschen das Glück, daß für sie das Hochwasser das gewaltige Naturschauspiel blieb, das man in seiner ungeheuren Eindruckskraft ungefährdet bestaunen und bewundern konnte.

Der Scheitel der Hochwasserwelle hatte am Dienstagvormittag bereits Maltsch erreicht und wird am Abend in Steinau erwartet, wo der Wasserstand gegen Mittag bereits die Sechsmeterarenze erreicht hatte. Gleichzeitig melden Glogau und Oderecк mit dem allmählichen Näherrücken der Oderwelle wachsende Wasserstände.

Das Fallen des Hochwassers im Oberlauf der Oder zeigt sich deutlich an folgenden Wasserständen: Ratibor: Sonnabend 6,22 Meter, Dienstag 8 Uhr 3,79 Meter; Neiße-Mündung Montag 6,22 Meter, Dienstag 8 Uhr 5,95 Meter; Brieg Montag 6,01 Meter, Dienstag 8 Uhr 5,79 Meter.

Bergrutsch unterhalb der Neißequellen.

Mittelwalde. An dem nordöstlichen Hange des Appenbusches, eines Berges an der Reichsgrenze, ereignete sich infolge des unterspülten Bodens unterhalb der Neißequellen ein Erdrutsch. Eine 80 Meter breite Wand stürzte in die Tiefe, nahm einen Hochwaldbestand mit und rutschte in die am Fuße des Berges vorüberfließende Neiße. Das Flußbett wurde durch die Geröll- und Erdmassen versperrt, so daß sich hier ein kleiner Stausee bildete. Eine Ölmühle, die hier von der Neiße betrieben wird, mußte inzwischen geräumt werden. Holzfäller, die in der Nähe gearbeitet hatten, waren kurz vor dem Absturz von ihrem Arbeitsplatz weggegangen.

Breslaus Theater helfen den Hochwassergeschädigten.

Auf Anregung von General-Intendant Berg-Ehlert führten die städtischen Bühnen Breslau im Opernhaus eine Sonderveranstaltung zu Gunsten der Hochwassergeschädigten mit großen Erfolg durch. Der Gauleitung Schlesien konnten 1463 RM. überwiesen werden.

Noch immer Feierschichten

im Waldenburger Bergbau.

Die Wasser in der Fuchsgrube in Waldenburg fallen. Die Lage hat sich gegenüber dem Montag verbessert, wenngleich der Teil der Belegschaft auf dem Julius-, Hans-Heinrich- und David-Schacht, der seit Sonnabend feiern mußte, auch bisher noch nicht einfahren konnte. Der Wasserspiegel ist auf der 5. Sohle des Julius-Schachtes um 20 Zentimeter gefallen und der Wasserzufluß im Harte-Flöz, der am Montag noch überaus stark war, ist so weit gesunken, daß man ihn als normal bezeichnen kann. Dienstagmittag ist der Hans-Heinrich-Schacht II bis zur 5. Sohle voll gelaufen. Damit ist der Zufluß zum Julius-Schacht stärker geworden. Man hofft jedoch, da inzwischen eine siebenstufige Pumpe eingebaut worden ist, den Ausgleich zwischen den Wassermassen zu schaffen. Es werden dann Wassermassen in stärkerem Maße vom Hans-Heinrich-Schacht zufließen, doch wird die Pumpe ausreichen, um diesen stärkeren Zufluß zu kompensieren. Man hofft, daß die Pumpenarbeit einen so guten Erfolg zeitigt, daß am Mittwoch in einigen Abteilungen auf dem Julius-Schacht wieder gefördert werden kann. Die 34. Abteilung auf dem David-Schacht, die seit Sonnabend stilliegt, wird noch für längere Zeit die Arbeit nicht aufnehmen können. Auf dem Berta-Schacht in Fellhammer hat der Zufluß nachgelassen.

Beraun ist sehr schwierig. Personen sind dabei glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen.

Glatz. Ein Opfer seiner Hilfsbereitschaft. Der 17jährige Lehrling Georg Peter aus Neißenfels half bei Reinigungsarbeiten im Maschinenraum des zum Dominium Neißenfels gehörigen Elektrizitätswerkes. Der Junge kam dabei der Starkstromleitung zu nahe und wurde auf der Stelle getötet.

Glatz. Dreizehn Einbrüche verübt. In zahlreichen Gemeinden des Kreises Glatz wurden in der letzten Zeit Einbrüche verübt. Jetzt hat die Gendarmerie den schon vorbestraften 28jährigen Alfred Böhm aus Ullersdorf unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft festgenommen. Der Verhaftete gestand dreizehn Einbrüche ein.

Görlitz. Abschiedsfeier für Landgerichtspräsidenten Dr. Martini. **Zu Ehren des am 31. August 1938 in den Ruhestand getretenen Präsidenten des Landgerichts Görlitz, Dr. Martini, fand eine Abschiedsfeier statt, an der die Gefolgschaften des Landgerichts, der elf Amtsgerichte des Bezirkes, die Beamten der Staatsanwaltschaft und Strafanstalt Görlitz und die Rechtsanwälte und Notare des Landgerichtsbezirkes teilnahmen.** Ansprachen hielten u. a. Senatspräsident Möller-Breslau in Vertretung des Oberlandesgerichtspräsidenten und der neue Landgerichtspräsident von Görlitz, Drewes.

Schönau a. d. Katzbach. Durch eigene Schuld unters Auto geraten. Auf der Landstraße Altschönau—Mochau ereignete sich am Sonntag vor dem steil abfallenden Beckernberg ein schwerer Verkehrsunfall, der dadurch verursacht wurde, daß eine Radfahrerin ohne Licht fuhr. Sie fuhr auf ein am Straßenrand haltendes Motorrad auf, an dem eine Reparatur ausgeführt wurde. Die Radfahrerin stürzte und in diesem Augenblick fuhr ein Personenkraftwagen vorüber, der die Gestürzte überfuhr und mitschleifte. Die Radfahrerin erlitt schwere Kopf- und innere Verletzungen. Das Fahrrad wurde völlig zertrümmert und der Kraftwagen so stark beschädigt, daß er abgeschleppt werden mußte.

Sprottau. Blutige Familientragödie. Der in Gießmannsdorf (Kr. Sprottau) wohnhafte Erich Seikrit drang Montag früh in die Wohnung seines Bruders Gerhard in Waltersdorf ein und gab auf ihn, der noch zu Bett lag, mehrere Schüsse ab, richtete dann die Waffe gegen dessen Ehefrau, die aber noch rechtzeitig flüchten konnte, und schoß schließlich sich selbst eine Kugel in den Kopf. Beide Brüder wurden schwer verletzt ins Kreiskrankenhaus nach Sprottau gebracht, wo Erich Seikrit besinnungslos daniederliegt. Gerhard Seikrit hat schwere Rücken- und Armverletzungen erlitten. Als Motiv zur Tat werden Familienzerwürfnisse angenommen.

Glogau. Siebenjähriger Junge zündete Feldscheune an. Am Sonnabend wurde in Schrien, Kreis Glogau, die Feldscheune des Bauern Neugebauer durch Feuer vollständig vernichtet. Etwa 600 Zentner Getreide und Heu und einige Maschinen verbrannten. Es konnte ermittelt werden, daß das Feuer von einem siebenjährigen Jungen aus Schrien angelegt worden ist, der bereits mit fünf Jahren einmal einen Schoberbrand verursacht hat. Der Junge hatte sich von einem älteren Spielkameraden Streichhölzer besorgt und die Scheune angezündet.

Ostoberschlesien.

Vier Kinder in den Tod.

Kattowitz. In Ober-Lazisk, Kreis Pleß, ereignete sich am Sonntagnachmittag ein schreckliches Unglück, dem vier Kinder zum Opfer fielen. Auf einer Wiese, über die ein mit 20 000 Volt geladene Hochspannungsleitung der Alexander-Grube führt, fanden die 8 und 11 Jahre alten Brüder Folwarski, der 12 Jahre alte Karl Kosietzki einen von einem Mast herabhängenden stromfreien Draht. Die Kinder vergnügten sich damit, den Draht hin und her zu werfen, wobei er schließlich mit der Hochspannungsleitung in Berührung kam. Die drei Jungen wurden auf der Stelle vom elektrischen Strom getötet. Der 10 Jahre alte Anton Ksiondz bemerkte den Vorfall, ohne zu wissen, um was es sich handelt und berührte einen der Spielkameraden. Auch er wurde sofort getötet. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Schweidnitz wird größer.

Schönbrunner Anteil „Striegauer Straße" am 1. Oktober eingemeindet.

Oft schon angekündigt, in der Ausführung aber immer wieder verschoben, wird es jetzt doch zur Tatsache: Vom 1. Oktober ab gehört der an der Striegauer Straße gelegene Ortsteil Schönbrunn zur Stadt Schweidnitz. Von der Eingemeindung betroffen werden alle Bewohner der Häuser von der Gaststätte Kaiserhof an bis zur Gärtnerei Kammler, ferner die Bewohner der Häuser Straße der SA Nr. 49, Grenadierstraße 46, 48, 50 und der Flandern-Kaserne. Über 300 Einwohner tritt die Gemeinde Schönbrunn am 1. Oktober an die Stadt Schweidnitz ab, für das zur Eingemeindung kommende Gelände erhält die Gemeinde als Abgeltung Ackerland an der Straße nach Tunkendorf, jetzt der Stadtgemeinde gehörend, von dieser aber wegen der abgelegenen Lage des Geländes nur schlecht auszuwerten. Während in der Richtung Striegau der Stadtkreis Schweidnitz nach der Eingemeindung des Schönbrunner Anteils direkt an die Gemarkung Tunkendorf reicht — auch der sogenannte Eichberg liegt dann im Stadtgebiet —, verläuft die Stadtgrenze an der Chaussee nach Freiburg etwa in der Höhe der Schönbrunner Ziegelei bis zum Friedhof der Gemeinde Schönbrunn.

Polizeibericht vom 6. bis 7. September

Diebstahl.

Vom 1. bis 2. September wurden einer hiesigen Arbeiterin aus ihrer Wohnung eine braune Lederaktentasche und ein Paar rosafarbene Kniestrümpfe gestohlen. Der Täter ist bekannt.

Verkehrsunfall.

Am 5. September, gegen 16.45 Uhr, ereignete sich auf der Reichenbacher Straße ein Zusammenstoß zwischen einem Kraftradfahrer und einem Radfahrer. Der Radfahrer erlitt eine leichte Fußverletzung. Es entstand geringer Sachschaden. Die Schuldfrage konnte noch nicht geklärt werden.

k. **Gräditz.** Verkehrsunfall. Am Sonnabend stießen bei der sogen. Kolonie der hiesige Amtsbote Speer auf seinem Motorrad mit einem von Schweidnitz kommenden Personenauto zusammen, wobei dem Motorradfahrer der rechte Fuß fast abgerissen wurde. Das Motorrad wurde zertrümmert, dem Auto geschah fast nichts. Der Verletzte wurde bald ins Elisabeth-Krankenhaus nach Schweidnitz gebracht. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

bl. **Faulbrück.** Kindersegen. Die Ehefrau des Arbeiters Heinrich Fischer gebar das 12. Kind. In der Familie sind damit nunmehr 10 lebende gesunde Kinder vorhanden. Den glücklichen Eltern herzlichen Glückwunsch.

Stadt- und Landkreis Breslau.

Lebensmittel-Kontrollen in Breslau. Der Gewerbeaußendienst des Breslauer Polizeipräsidiums hat im Monat August wieder zahlreiche Lebensmittelkontrollen durchgeführt. Es wurden 223 Fleischereien, 130 Bäckereien und Konditoreien, 149 Schankwirtschaften, 342 Milch- und andere Lebensmittelgeschäfte, 126 Wild- und Geflügelhandlungen, 74 Fischgeschäfte und 42 Straßenhändler sowie die Betriebe der Markthallen kontrolliert. Ferner wurden 302 Milchproben und 140 Lebensmittelproben entnommen. Mehrere Proben mußten beanstandet werden. Es wurden deshalb mehrere Strafverfahren eingeleitet und einige Verwarnungen ausgesprochen. Ferner erfolgte in 450 Betrieben eine Kontrolle der Maße und Gewichte. 39 Gewichte, die nicht vorschriftsmäßig geeicht waren, wurden beschlagnahmt.

Dachstuhlbrand. Am Sonntag brach in den Bodenräumen des Wohnhauses Gräbschener Straße 77 ein Feuer aus, das den Dachstuhl ergriff. Das Feuer hat fast alle Bodenkammern und einen großen Teil der Dachkonstruktion zerstört. Zwei Wohnungen des vierten Wohngeschosses haben unter dem Löschwasser stark gelitten. Die Entstehung des Feuers wird auf fahrlässigen Umgang mit offenem Licht zurückgeführt.

Personenkraftwagen fuhr drei Radfahrer um. Am Montag früh wurden am Salvatorplatz drei Radfahrer von einem Personenwagen umgefahren. Alle drei Radfahrer wurden verletzt.

Aus Schlesien.

= **Bertholdsdorf,** Kreis Neumarkt. Die Anstellung auf Lebenszeit erhielt Schulamtsbewerber Rudolf Latzel an der hiesigen röm.-kath. Schule.

Steinau. Handtasche mit 150 RM. in die Oder gefallen. Einen schweren Verlust erlitt eine Einwohnerin aus Bielwiese, die auf der Oderbrücke das Hochwasser beobachtete. Hierbei hielt sie ihre Handtasche in der Hand, die, als sich die Frau zu weit über die Brüstung legte, ins Wasser stürzte und mit den Fluten fortgerissen wurde. In der Handtasche befanden sich außer 150 RM. Bargeld wichtige Papiere.

Steinau. Schleppkahn gesunken. Ein im Hafen stehender Schleppkahn wurde leck und sank trotz sofort vorgenommener Rettungsaktion unter. Die Bergung des Schleppkahnes kann erst nach Ablauf des Hochwassers erfolgen. Weiter rollte vom Abstellgleis der „Liegnitz—Rawitscher Eisenbahn" ein auf dem Hafengleis stehender Güterwagen ab und sauste in den Oderhafen. Die

Blick in die Wirtschaft

Breslauer Getreide-Großmarkt.

Die Aufnahmefähigkeit der Mühlen für Brotgetreide bleibt weiter begrenzt. Die Anlieferungen sind aber auch nicht drängend. Was an den Markt kommt, wird glatt aufgenommen. Futtergetreide ist gesucht, man hofft jetzt auf stärkere Anlieferungen. Roggenmehl hat ruhiges Geschäft. Weizenmehl wird in den Spitzenmarken laufend stark verlangt.

Notierungen des amtlichen Großmarktes für Getreide und Futtermittel zu Breslau vom 6. September 1938 für volle Wagenladungen in RM. bei sofortiger Bezahlung

Getreide per 1000 Klgr

Tendenz: Weizen ruhig, Roggen geschäftslos, Braugerste unverändert.

Weizen (schl.) Hektol. 75/76 Kilo gesund und trocken Durchschnittsqualität Erzeuger-Festpreis ausschl. Sack ab Verladestation: Festpreisgebiet II 187, IV 189, VI 191, VII 192. Gesetzlicher Mühlen-Einkaufspreis vom Handel frei Mühlenstation: Festpreisgebiet II 191, IV 195, VI 195, VII 196.

Roggen (schl.), Hektol. 70/72 Kilo gesund und trocken Durchschnittsqualität Erzeuger-Festpreis ausschl. Sack ab Verladestation: Festpreisgebiet I 169, III 171, V 173, VIII 176. Gesetzl. Mühlen-Einkaufspreis vom Handel frei Mühlenstation: Festpreisgebiet I 173, III 175, V 177, VIII 180.

Hafer (schles.), Hektol. 46/49 Kilo gesund und trocken Durchschnittsqualität Erzeuger-Festpreis ausschl. Sack ab Verladestation: Festpreisgebiet I 154, II 156, IV 158, VII 162. Handelspreis frei Breslau: Festpreisgebiet I —, II — IV — VII —.

Futtergerste (schl.), Hektol. 59/60 Kilo, gesund und trocken Durchschnittsqualität Erzeuger-Festpreis ausschl. Sack ab Verladestation: Festpreisgebiet I 157, III 159, V 161, VII 164.

Zu- und Abschläge für Mehr- oder Mindergewichte haben nach der Anordnung der Hauptvereinigung der Deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft vom 1. Juli 1938 Geltung.

Ab Erzeugerhof ermäßigen sich sämtliche Preise für Getreide um 1 RM. pro Tonne.

Industriegerste bis 20 RM. pro Tonne über dem gesetzlich festgelegten Futtergersten-Grundpreis ab Erzeugerstation bei einem Mindest-Hektol.-Gewicht von 68 Kilo.

Braugerste, Preisgebiet IV 215, V 220. Erzeugerhöchstpreis ab Erzeugerstation. Ab Erzeugerhof 2 RM. pro Tonne billiger. Für feine und Ausstichbraugerste: Aufschläge nach den Richtlinien der HV.

Mehl per 100 Kilogramm:

Tendenz: Weizenmehl stetig. Roggenmehl ruhig.

Weizenmehl (Basistype 812): Für Weizenmehl, dem gemäß Abschnitt II, Ziffer 6, Abs. 1 Kriegsbackmehl (7 v. H.) beigemischt ist, ermäßigen sich die nachgenannten Preise um je 0.30 RM. je 100 Kilogr. Preisgebiet II 27,30, IV 27.30, VI 27.60, VII 27.60.

Roggenmehl (Basistype 997): Preisgebiet I 21,10, Preisgebiet III 21.30, Preisgebiet V 21.55, Preisgebiet VIII 21.90 RM.

Ölsaaten per 100 Kilogr. frachtfrei Breslau (auch in kleineren Mengen) mittlerer Art und Güte der letzte Ernte.

Tendenz: stetig.

Winterraps, Erzeugerfestpreis ab Verladestation 32,—, Leinsamen, Erzeugerfestpreis ab Verladestation 32,—, * Blaumohn, Erzeugerfestpreis ab Verladestation 65,— * Qualität nach Bestimmungen der Reichsstelle.

Hülsenfrüchte. Erzeugerpreise per 100 kg frachtfrei Breslau mittlerer Art und Güte der letzten inländische Ernte, für Speise- bezw. Saatzwecke.

Tendenz: Speiseerbsen gefragt, Saathülsenfrüchte ruhig.

Schlesische Viktoriaerbsen 34—37, Schlesische Gelbe Mittelerbsen 29—31, Schlesische grüne Erbsen 32—36, Pferdebohnen —, Peluschken reine 28—30, Peluschkengemenge 26—28, Reine Baltersbacher Erbsen 28—30.

Futtermittel, 100 Kilogr. einschl. Monopolabgabe, Bei Abgabe des Verteilungshandels erfolgen die Zuschläge für Verteilung, Unkosten und Frachten. Die Frachtvergütung für Sonnenschrot ist nicht berücksichtigt. Weizenkleie*), Festpreisgebiet II 11.15, IV 11.25, VI 11.85, VII 11.40; Weizen-Vollkleie*) I 11.65, IV 11.75, VI 11.85, VII 11.90; Weizen-Futtermehl*) II 13.65, IV 13.75, VI 13.85, VII 13.90; Roggenkleie Festpreisgebiet I 9.70, III 9.80, V 9.95, VIII 10.10; Gersten-Futtermehl ab Rosenthal 18; Leinkuchen**) 37prozentig, ab Hamburg 16,33; Rapskuchen**), 38pros. ab Hamburg inkl. 14,12; Extr. Rapsschrot**) 34 pros., ab Hamburg inkl. 14.12; Palmkernkuchen**), 21pros. ab Hamburg 13,92; Extr. Palmkernschrot**) 18pros., ab Hamburg 13,42; Sesamkuchen**) 46pros., ab Hamburg 15.03; Deutsche Kokoskuchen**) 26pros., ab Hamburg 14,72; Erdnußkuchen**), 50pros., ab Hamburg 15,88; Extr. Sonnenschrot**), 45pros. ab Hamburg 15.55; Sonnenblumenkuchen**) 46pros., 15.03; Baumwollsaatkuchenmehl**) 48/50pros., 16.53; Reisfuttermehl†) 24pros. max. 6% Rohfaser ab Rosenthal 13.12; Biertreber†) 14; Malakeime†) 13,40; Trockenschnitzel†) 9,46; Zuckerschnitzel†), vollwertig, getrocknet, 12,66. — Kartoffelflocken ohne Sack 10 RM je To. unter dem jeweiligen Roggenerzeugerfestpreis Verbraucherhöchstpreis. Inl. Futtermais Erzeugerfestpreis ab Erzeugerstation ohne Sack 22,— RM.

*) Herstellerhöchstpreis zuzüglich 8% Vfg. Ausgleichsbetrag ab Mühle brutto Sack.

**) Zu den notierten Preisen treten Transportkosten und Verteilerzuschläge.

†) Herstellerhöchstpreis.

Futterhülsenfrüchte, Erzeugerhöchstpreise: Futterbohnen plus 40 RM., Futtererbsen (Peluschken) plus 40 RM., Futterwicken plus 40 RM., Futterfüßlupinen plus 30 RM., Futterlupinen, bitter plus 20 RM. je Tonne.*)

*) Über dem jeweiligen Erzeugerfestpreis für Futtergerste ab Erzeugerstation.

Viehmarkt

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes vom 6. September 1938.

Der Auftrieb betrug: 428 Rinder, 602 Kälber, 566 Schafe, 1216 Schweine.

Es wurden gezahlt für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark:

Rinder: Ochsen 23 Stück	
vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts	42—43
sonstige vollfleischige	39
fleischige	34
gering genährte	—
Bullen: 75 Stück	
jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts	41
sonstige vollfleischige oder ausgemästete	37
fleischige	32
gering genährte	—
Kühe: 302 Stück	
jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts	39—41
sonstige vollfleischige oder ausgemästete	34—37
fleischige	26—31
gering genährte	15—23
Färsen (Kalbinnen): 28 Stück	
vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts	42
vollfleischige	37—38
fleischige	33
gering genährte	—
Kälber: Doppellender bester Mast	5—75
beste Mast- und Saugkälber	58—60
mittlere Mast- und Saugkälber	50—51
geringere Saugkälber	42—45
geringe Kälber	30—35
Lämmer, Hammel und Schafe:	
Lämmer und Hammel: beste Mastlämmer, Stallmastlämmer	45—47
Weidemastlämmer	—
beste jüngere Masthammel: Stallmasthammel	42—44
Weidemasthammel	—
mittlere Mastlämmer u. ältere Masthammel	35—40
geringere Lämmer und Hammel	—
Schafe: beste Schafe	30—37
mittlere Schafe	30—37
geringe Schafe	—
Schweine:	
a) Schweine von 150 und mehr Kilo Lebendgewicht	55
b) 1. Schweine v. 135—149,5 Kilo Lebdgew.	54
2. Schweine v. 120—134,5 Kilo Lebdgew.	58
c) Schweine von 100—119,5 Kilo Lebdgew.	51
d) Schweine von 80—99,5 Kilo Lebdgew.	48
e) Schweine von 60—79,5 Kilo Lebdgew	—
f) Schweine von unter 60 Kilo Lebdgew	—
g) 1. fette Speckseuen	52
2. andere Sauen	50
h) Eber	—
i) Altschneider	52

Marktverlauf: Rinder und Kälber verteilt, Schafe glatt, Schweine verteilt.

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall und Fracht Markt- und Versandspesen, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein.